

Neues aus dem Oberschlesischen Landesmuseum

Anfang und Ende Preußens in Schlesien. Eine Ausstellung des Oberschlesischen Landesmuseums

Die Geschichte Schlesiens ist über lange Zeiten mit der preußisch-deutschen eng verbunden. Aus westlicher Perspektive dominiert bis heute die daraus resultierende administrative Grenzziehung für die Umschreibung Schlesiens. Nur wegen der preußischen Inbesitznahme nach 1740 gab es eine eigenständige Entwicklung für das Territorium um Troppau. Erst durch die Zuordnung der sächsischen Oberlausitz zu Preußen beim Wiener Kongreß 1815 wurden Görlitz und Lauban zu schlesischen Städten. Insgesamt dauerte die preußische Zeit einer Provinz Schlesiens gerade einmal zweihundert Jahre. Doch in dieser Phase entwickelte sich das Land in vieler Hinsicht, lebten und wirkten dort bedeutende Persönlichkeiten und wurde auch die Erziehung genutzt, ein preußenzentriertes Bild zu verankern.

Das Jahr 2007 bietet Anlässe aus verschiedenen Blickwinkeln für den Rückblick auf die Verbindung zwischen Preußen und Schlesien. Als vor 60 Jahren durch alliierte Weisung der Staat Preußen aufgelöst wurde, da gab es

„Belagerung der Vestung NEUS in Schlesien von dem Kays. Königl. General Harsch 1758 vom 3. Oct. bis 6. November allwo die Belagerung aufgehbt worden. Die Festung wurde defendirt durch den Königlich Preussischen General Treskau.“ Kol. Kupferstich, 16 x 20,5 cm. © Stiftung Kulturwerk Schlesien. Würzburg, Schlachtenpläne, Neisse 1758.

Während des Dritten Schlesischen Krieges wurde die Festung Neisse 1758 von österreichischen, sächsischen und bayerischen Truppen vergeblich belagert. Deutlich sind auf dem Plan die zuvor ausgebauten Festungsanlagen zu erkennen, aber auch die Laufgräben und Batteriestellungen mit ihrem Feuerbereich der Belagerer.

ihn mit seinen östlichen Provinzen schon gar nicht mehr. Beim Ende eines deutschen Schlesiens spielte Preußen keine Rolle mehr. Anders war es vor 200 Jahren, als 1807 um die schlesischen Festungen in den Napoleonischen Kriegen gekämpft wurde und die preußischen Reformen einen Neubeginn markierten. Am Beginn der direkten preußischen Einflußnahme war Schlesien ein deutsches Land im Einzugsbereich rivalisierende Großmächte. Aus der Randlage zu Sachsen, Preußen, Polen und dem habsburgisch dominierten Böhmen ergaben sich Gefahren. Wer stärker wurde, dem konnte es im Zeitalter der Kabinettskriege nach attraktiver Beute gelüsten.

Das Unvorhersehbare geschah darum 1740, als der junge preußische König Friedrich II. im ersten Jahr seiner Regentschaft in Schlesien einmar-

Liebe Leser,

zunächst gilt es, einen bedauerlichen Druckfehler in der letzten Ausgabe des „Schlesischen Kulturspiegels“ zu berichtigen. Auf S. 23 gratulierten wir Ernst Kiehl zum 70. Geburtstag - und schreiben durchgehend falsch Kriehl, wofür wir um Entschuldigung bitten. Bei den gut gemeinten Wünschen aber bleibt es!

Das Oberschlesische Landesmuseum bereitet eine große militärhistorische Ausstellung vor, auf die wir schon heute im ersten Beitrag ausführlich hinweisen. Planen Sie einen Besuch ein! Eine Ausstellung mal zu einem etwas anderen Thema.

Nach den Ferien bzw. dem Urlaub hat uns nun alle wieder der Alltag fest im Griff. Zu ihm gehört in gewisser Weise auch der „Schlesische Kulturspiegel“ - wir hoffen zum positiven Teil.

**Ihre Anja Weismantel
Ihr Ulrich Schmilewski**

schierte. Von seinem Vater hatte er eine gute Armee übernommen. Die erste Schlacht bei Mollwitz 1741 war noch wenig ruhmreich. Friedrich verließ das Schlachtfeld, und nur mühsam konnten seine Generale das Geschehen zugunsten der preußischen Seite wenden. Hohenfriedeberg 1745 und insbesondere Leuthen 1757 sind bekannte Stichworte, verbunden mit glanzvoll gewonnenen Schlachten. Die Dramatik und die Verluste dieses Geschehens wurden immer wieder genannt. Im kollektiven Bewußtsein ist dagegen stärker eine Glorifizierung durch Beschreibungen, Gemälde, Zeichnungen und Denkmäler verankert worden. Dem impulsiven Entschluß der Inbesitznahme Schlesiens folgte ein langwieriges und zeitweilig existenzielles Ringen des preußischen Königs um den Besitz dieser neuen Provinz. Der scheinbar günstige Moment österreichischer politischer Schwächung nach dem Regierungsantritt Maria Theresias reichte nicht aus. In nicht endenden Feldzügen, vielen Schlachten und einigen Friedensverträgen ohne gegenseitige Akzeptanz verging die Zeit. Die Hälfte seiner Regentschaft machte aus Friedrich zwar „den Großen“, einen oft genialen Feldherren, doch auch einen von den Strapazen körperlich gezeichneten Monarchen.

Kein Vierteljahrhundert nach Friedrichs Tod war Preußen in den Napoleonischen Kriegen zerbrochen. Fehlende militärtechnische Anpassung in Verbindung mit personellen Mängeln und einer ungeschickten Politik hatten das schmachvolle Versagen der Armee 1806 in Thüringen bewirkt. Die meisten preußischen Festungen kapitulierten. Hilflos war die Lage in Schlesien, das allerdings diesmal bloß als Nebenkriegsschauplatz diente. Der alte Minister Graf Hoym war der Lage nicht gewachsen. Der König befahl zwar die Armierung der Festungen, aber das war in der Kürze der Zeit und ohne ausreichende Hilfsmittel nicht durchzuführen. Die persönliche Haftung der Kommandanten wurde auch unterschiedlich verstanden. Während Napoleon mit seiner Hauptarmee nach Norden über Berlin nach Ostpreußen vordrang, kamen württembergische und bayerische Rheinbundtruppen unter Führung von Napoleons Bruder Jérôme in Schlesien zur Belagerung der Festungen zum Einsatz. Nacheinander kapitulierten die Festungen Glogau, Breslau und Brieg, als die Beschießung begonnen hatte. Um Glatz und Neisse wurde hinhalten gekämpft. Schließlich konnten sich Glatz, Silberberg und Cosel behaupten. Die ausgehandelten Übergaben wurden durch den Frieden von Tilsit unwirksam. Die folgenden Jahre sind durch die preußischen Reformen bekannt geworden. Langsam rüstete sich Preußen materiell und moralisch für den 1813 begonnenen Befreiungskrieg. Mit dem Aufruf „An mein Volk“ und der Stiftung des Eisernen Kreuzes wurden von Breslau aus Zeichen gesetzt. Das Gefecht an der Katzbach unter Blüchers Führung mit Gneisenau als Stabschef war ein weiteres Signal.

Das Jahrhundert von 1815 bis 1914 hat vergleichsweise wenige militärische Auseinandersetzungen aufzuweisen. Im Krieg gegen Österreich 1866 war die Provinz Aufmarschgebiet, und die schlesischen Truppen zogen mit nach Königgrätz.

Nach dem Ersten Weltkrieg eskalierte der Konflikt über die staatliche Zugehörigkeit Oberschlesiens. In den drei polnischen Aufständen kamen verschiedene Freikorps zum Einsatz. Die Schlacht um den Annaberg wurde zum Symbol. Das deutsche Großdenkmal wurde nach 1945 durch eine polnische Anlage an gleicher Stelle ersetzt.

Die Ausstellung im Oberschlesischen Landesmuseum

Die Betrachtung von Schlesiens Geschichte ist unmöglich ohne eine Beschäftigung mit Preußens Rolle und seinem Wirken. Die Gedenkanlässe greift das Oberschlesische Landesmuseum durch eine große Sonderausstel-

lung auf. Es gibt mehrere Etappen, die durch viele, teilweise erstmals ausgestellte Leihgaben großflächig präsentiert werden. Offensichtlich ist dies der erste Versuch einer breiten und zumindest militärgeschichtlich sehr umfangreichen Präsentation dieses Geschehens.

Ausgehend vom Geschehen des 17. Jahrhunderts wird der Blick auf die Feldzüge der drei schlesischen Kriege Friedrichs II. von Preußen gerichtet. Zu den Darstellungen der Schlachten tritt deren Rezeption in der Kunst und mit den Medien verschiedener Zeiten. Den Mechanismen der generationsübergreifenden Massensuggestion schenkt die Ausstellung darum besondere Beachtung. So hatte z. B. die Schlacht bei Hohenfriedeberg (1745) weder strategisch noch politisch unmittelbare Folgen. Österreich zeigte sich nicht zu Friedensverhandlungen bereit. Auch blieb seine Armee intakt. Gleichwohl war diese Schlacht ein großer taktischer Erfolg der preußischen Armee. Die Ursachen für die nachhaltige Wirkung dieses historischen Ereignisses liegen vor allem in der militärischen Leistung Friedrichs begründet, der damit seine Stellung in Schlesien behauptete. Die Verehrung des preußischen Königs als Feldherr und die Ausprägung eines eigenen militärischen Friedrich-Bildes nahmen hier ihren Anfang. Darüber hinaus zeugen der Hohenfriedeburger Marsch, ein Denkmal mit früherer Aussichtsfunktion, zahlreiche Gemälde, später auch Postkarten und Notgeldscheine von der nachhaltigen Wirkung der Schlacht.

Die Rezeptionsgeschichte der wohl „berühmtesten“ Schlacht des Siebenjährigen Krieges, der Schlacht von Leuthen (6.12.1757), läßt sich in der Ausstellung anhand zahlreicher Exponate bis in die Gegenwart verfolgen. Hier spannt sich der Bogen weit, von den schon kurz nach dem Geschehen gedruckten Schlachtenplänen über Glaspokale sowie filmische Darstellungen bis zu einem heutigen strategischen Brettspiel. Ein Diorama wird den Moment der Erstürmung des Kirchhofes von Leuthen im Zinnsoldatenformat aufleben lassen.

Der folgende Schwerpunkt sind die preußischen Festungen. Besondere Bedeutung kommt ihrer Bauweise zu. Zahlreiche Pläne machen mit den topographischen Situationen von Glatz, Neisse und Cosel bekannt. Solche Handzeichnungen, meist von den Militäraumeistern angefertigt, sind heute in großer Anzahl in Berliner Sammlungen anzutreffen. Für die neue Ausstellung wurde erstmals eine geeignete Auswahl getroffen. Damit wird dieser wichtige Bestand einer breiten Öffentlichkeit vorgestellt. In der Bauzeit Friedrichs des Großen und bei den späteren Veränderungen war das Planmaterial unter Verschuß gehalten worden. Bei der Auffassung der Festungsanlagen im 19. Jahrhunderts interessierte der Erhalt von Details nicht. Nun hat vor kurzem in den Städten Silberberg, Glatz, Neisse und Cosel ein Umdenken eingesetzt. Unter stadthistorischen und touristischen Gesichtspunkten wird dem historischen Erbe eine neue Bedeutung zuteil. Die Zeichnungen dieser Ausstellung sind somit eine örtlich wichtige Grundlage, um die Entwicklung zu begleiten oder gar weiter zu inspirieren. Darum wird die Präsentation in Ratingen auch Basis für zwei Variationen sein, die ab Anfang 2008 in deutscher und polnischer Fassung auf Wanderschaft gehen und die schon jetzt lebhaftes Interesse versprechen.

Neben den Bauformen wird es selbstverständlich um die Geschichte gehen. Damit sind besonders die militärischen Geschehnisse beim Angriff und in der Verteidigung der Festungen gemeint. Einen Anlaß dafür bietet der Jahrestag der Rückschau auf die Belagerungen 1807. In allen vier ge-



Postkarte mit Stadtansicht von Cosel zur Erinnerung an die Volksabstimmung in Oberschlesien am 20. März 1921, 1921. © Oberschlesisches Landesmuseum, Ratingen (Hösel).

nannten, heute polnischen Städten steht das Geschehens vor 200 Jahren im Blick von öffentlichen Veranstaltungen. Die aktuelle Betrachtung auf historischer Basis kommt damit genau zum richtigen Zeitpunkt. Wer nun das alte kennenlernt, der findet sich vor Ort neu zurecht und kann besser mit der Zukunft umgehen.

Der Wandel jedes Stadtbildes ist ein stetiger Prozeß. In Glatz beispielsweise ist von den Festungswerken noch recht viel vorhanden. Bisher waren nur ca. 10 Prozent zugänglich. Seit Frühjahr 2007 ist nun das Plateau unter dem Donjon endlich begehbar, und weitere Vorwerke werden 2008 sukzessive folgen. Dort müssen untaugliche Einbauten einer Weinfirma beseitigt und bauliche Sicherungen vorgenommen werden. Zur Vorbereitung nahmen im Sommer 2007 Studenten der Universität Warschau eine Schadenskartierung der Grabenmauern vor. Schon bald soll eine Seilbahn über die Glatzer Neiße zum gegenüberliegenden Fort Schäferberg führen. Dem Benutzer böte sich dann ein wunderbares Panorama auf die umgebenden Berglandschaften. In den verwinkelten Systemen entstehen verschiedene Angebote. Über 120.000 Besucher in den beiden Jahren 2006 und 2007 belegen zunehmendes Interesse.

In Neisse haben bauliche Sanierungen begonnen. An der letzten inneren Bastion aus der vorpreußischen Befestigungsphase wie auch beim Fort 2 der letzten Armierungsphase im Vorfeld finden Instandsetzungen statt. Eine große Herausforderung stellt das polygonale Fort Preußen dar.

Die Niederbastion von Silberberg wird saniert, und eine Schneise läßt den Donjon aus Richtung Frankenstein kommend wieder über dem Eulengebirgspaß hervortreten.

Die Beseitigung oder zumindest die Reduzierung von Bewuchs ist für alle Festungsanlagen eine wichtige und in Abwägung mit dem Naturschutz schwierige Aufgabe. Bis dahin und auch dazu gilt: Die großflächigen Zeichnungen aus den Archiven bieten Orientierung im engeren und weiteren Sinne. Sie machen sowohl die einstige Konstellation wie auch in Verbindung mit aktuellen Aufnahmen die Entwicklungsperspektive detailliert verständlich.

Von 1807 aus richtet sich die Aufmerksamkeit auf das Jahr 1813. Dieses Schwellenjahr gibt dann wiederum den Blick frei auf ein ganzes Jahrhundert. Denn die Freiheitskriege bringen mit der allgemeinen Wehrpflicht eine neue Grundlage für den Militärdienst und die Verbundenheit der Bevölkerung mit den in der Region stationierten Verbänden. An namhafte Regimenter der preußischen Armee, wie das Kürassier-Regiment Großer Kurfürst (Schlesisches) Nr. 1 in Breslau oder das Grenadier-Regiment König Wilhelm I. (2. Westpreußisches) Nr. 7 in Liegnitz und das Grenadier-Regiment König Friedrich III. (2. Schlesisches) Nr. 11 in Breslau sowie das Ulanen-Regiment von Katzler (Schlesisches) Nr. 2 in Gleiwitz wird erinnert. Viele Andenken an die Dienstzeit und aus den schlesischen Garnisonen werden dazu zusammengezogen. Auch die Militärmusik kommt dabei nicht zu kurz, denn viele beliebte Märsche (z.B. des Großen Kurfürsten Reitermarsch von Cuno Graf von Moltke, die Parademärsche von Möllendorf und Saro, der Sedan-Marsch von Carl Lange oder die Werke von Benjamin Bilse) sind mit den schlesischen Standorten auf das Engste verknüpft.

Schließlich ist Schlesien im 20. Jahrhundert zweimal Schauplatz blutiger Kämpfe. Dabei kam gerade dem Annaberg eine besondere Bedeutung zu. Neben seiner traditionellen religiösen Funktion wurde er zu einem Kristallisationspunkt politischer Auseinandersetzungen. Auf manch weitgehend Unbekanntes wird der Besucher stoßen. So wurden von polnischer und tschechischer Seite die neuen Grenzgebiete nach dem Ersten Weltkrieg mit Sperrn und tiefgestaffelten Bunkeranlagen ausgebaut. Diese neuartigen Anlagen kamen nicht wirkungsvoll zum Einsatz. Die Relikte sind heute teilweise als Museen zugänglich.

Mit der Sonderausstellung widmet sich das Oberschlesische Landesmuseum einer Materie, die nicht leicht sachlich ausgewogen darzustellen ist. Einige Orte wecken traumatische Erinnerungen. So war der ehemalige Übungsplatz Lamsdorf im Ersten und im Zweiten Weltkrieg ein Internierungslager. Als Łambinowice wurde er unter umgekehrten Vorzeichen in der unmittelbaren Nachkriegszeit benutzt. Heute wird eine Versöhnung über den Gräbern versucht.

Die Funktion eines Museums ist es, durch Gegenstände und Darstellungen zum Verständnis der Geschichte beizutragen. Das Oberschlesische Landesmuseum stellt sich dieser grenzüberschreitenden Verantwortung. Es richtet mit dieser neuen Ausstellung den Blick auf Schlesien in seiner Gesamtheit. Wo es möglich ist, wie bei den preußischen Verbänden und Garnisonen, werden die oberschlesischen Bezüge stärker herausgestellt.

Die Exponatübersicht gibt es im Internet unter www.oslm.de. Doch wie immer, nur der Ausstellungsbesuch macht mit den wertvollen historischen

Exponaten im Ensemble vertraut. Die bundesweit und auch aus Schlesien geholten Leihgaben sind eben aus vielen Gründen nur befristet zu sehen.

Stephan Kaiser

Ausstellung „Anfang und Ende Preußens in Schlesien“, 18. November 2007 - 2. März 2008 im Oberschlesischen Landesmuseum, Bahnhofstr. 62, 40883 Ratingen. Tel.: 0 21 02/96 50 Fax: 96 54 00; e-mail: info@oslm.de; Internet: www.oslm.de

Ausstellung „Aufbau West“ und Anschlußveranstaltungen

Noch bis zum 21. Oktober 2007 präsentiert das Oberschlesische Landesmuseum in Ratingen (Hösel) auf zwei Etagen die vielbeachtete und aufwendig gestaltete Ausstellung „Aufbau West“ des LWL-Industriemuseums, Landesmuseum für Industriekultur, Dortmund.

Flüchten und vertrieben werden, woanders neu beginnen, sich integrieren, aber auch neue Impulse geben und eigene Akzente setzen - darum geht es in der Ausstellung „Aufbau West“. Zweieinhalb Millionen Menschen aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten fanden nach dem Zweiten Weltkrieg ein neues Zuhause in Nordrhein-Westfalen, das in den 1950er Jahren auch als das „Flüchtlingsland der Republik“ bezeichnet wurde.

Die Ausstellung berichtet über Einzelschicksale, Leistungen und Entbehrungen nach dem Krieg. Sie veranschaulicht, wie die Menschen aus Ost und West gemeinsam die Gesellschaft der Nachkriegszeit gestaltet haben, wie sie den schwierigen Neuanfang bewältigten, die Produktion in Fabriken und Bergwerken wieder in Gang setzten und in Betrieben und Siedlungen zueinander fanden. Dies zu entdecken und nachzuvollziehen heißt, einen bedeutenden Aspekt deutscher Nachkriegsgeschichte kennen zu lernen.

Zu dieser Ausstellung werden noch zwei Anschlußveranstaltungen angeboten: Am 20. Oktober 2007, um 19.30 Uhr bieten die „Sweethearts“ im Haus Oberschlesien, Bahnhofstr. 71, eine „Wirtschaftswunder-Revue. Die 50er Jahre „live“: Schlager, Sketche und Pointen von Catarina Valente bis Heinz Erhardt“. In ihrem Gala-Programm lassen die „Sweethearts“ die schönsten Schlagerperlen einer Nation „im Backfischalter“ wieder lebendig werden. Ebenso virtuos wie mitreißend besingen Annette Praktisch, Klaus Saubermann und Wolfgang Wunder das Lebensgefühl einer heilen Welt zwischen Teenagerträumen, Wirtschaftswunder und Putzfirmen. Mit charmantem Wortwitz à la Heinz Erhardt und gut gewürzt mit Conferenzen, Reimen und Sketchen zwischen Nierentisch, Vespa und Petticoat, singen und spielen sich die „Sweethearts“ immer wieder mit großem Erfolg in die Herzen des Publikums.

Vom 8. November 2007 bis 27. Januar 2008 folgt in Übernahme vom Westpreußischen Landesmuseum in Münster die Foto-Dokumentation „Ost-West-Begegnungen in Krieg und Frieden. Auf den Spuren einer Familiengeschichte“. Die Wanderausstellung basiert auf dem Buch „Masurische Gnadenhochzeit“ von Herbert Somplatzki.

Von der Stiftung KulturWerk Schlesien

Eichendorff und mehr. Radierungen von Christian Mischke

Das 150. Todesjahr Joseph von Eichendorffs (Lubowitz bei Ratibor 1788 - 1857 Neisse), des bedeutendsten romantischen Dichters, war Anlaß für die Stiftung Kulturwerk Schlesien, Werke des Radierers Christian Mischke im Schlesischen Kabinett des Grafschaftsmuseums Wertheim am Main vom 7. Juli bis 30. September 2007 auszustellen. Der Künstler, 1944 in Grünberg in Schlesien geboren, heute in München lebend und arbeitend, hat nämlich die im Bergstadtverlag Wilhelm Gottlieb erscheinende und bisher in drei Bänden vorliegende Eichendorff-Werkausgabe illustriert. An den Zyklus der Radierungen zu Eichendorff schließt sich ein 55 Blatt umfassendes Kartenspiel in Farbdruck an, das die ganze Welt ansprechen soll. Ex libris, diese kleinen Bucheignerzeichen, Kunstwerke en détail, bilden einen weiteren Schwerpunkt des künstlerischen Schaffens von Christian Mischke und der Ausstellung. Den Reichtum der künstlerischen Innenwelt Christian Mischkes demonstrieren schließlich 49 Variationen über das Ginkgoblatt. Und schließlich die Anregungen von und Erinnerungen an Reisen: ägyptische Skizzen, Bilder vom Berge Athos, von Korea, Tibet, Venedig, Japan, Prag, eine ganze Folge China, Weimar, Spessart und das Riesengebirge. Eine Besonderheit ist schließlich die Mappe „Ganesha tanzt“, eine Folge



Der „blinzeln“ Eichendorff. Zu Eichendorff: „Dichter und ihre Gesellen VI“. Radierung von Christian Mischke, 14,8 x 12,2 cm, 1991. © Christian Mischke.

von acht Drucken von einer einzigen Platte gearbeitet. Hier zeigt Christian Mischke, wie sich ein Elefant in eine Maus verwandelt, spielerisch leicht.

Christian Mischke ist ein Radierer, der die klassische, naturgetreue Radierung längst überwunden hat, der die Radierung mit den fließenden Übergängen in der Fläche technisch weiterentwickelt hat und auch inhaltlich. Er pflegt mit seinen Arbeiten das „Besondere“ einer heute nur noch selten geübten Kunst bei technisch-handwerklicher Perfektion und verbunden mit einer künstlerischen Aussage, in der sich Wirklichkeit und Phantasie vereinen. Als Radierer muß er alles seitenverkehrt auf die Platte ritzen, d.h. er muß die Realität erst mal „auf links drehen“. Und da bleibt nicht alles, so wie es ist, manches verändert sich, manchmal springt etwas ins Bild hinein. Plötzlich blinzelt uns Eichendorff zu, schalkhaft, Komplizenhaft, Distanz überwindend, ganz und gar nicht mehr der große Klassiker der Romantik. Häufig sind in Mischkes Radierungen überraschende Details zu entdecken, humorvolle, die uns Fragen stellen lassen nach dem „Hinter-Sinn“ ihrer Bedeutung. Es sind „hieroglyphische Bilder“, die vom Betrachter gedeutet werden müssen - Bilder jener Art, die sich ja auch im Werk Eichendorffs finden.

Ulrich Schmilewski

Besuche in der Stiftung Kulturwerk Schlesien

Immer wieder nutzen Gruppen bei Aufenthalten oder im Rahmen von Veranstaltungen in Würzburg die Gelegenheit zu einer Besichtigung der Stiftung Kulturwerk Schlesien mit ihrer Bibliothek. So hielt am 4. Juni die Gruppe der Exkursionsteilnehmer nach Schlesien der Universität Würzburg unter der Leitung der Professoren Dr. Helmut Falchenecker und Dr. Franz Fuchs ihre Vorbesprechung mit Vergabe der Referatsthemen im Kulturwerk ab. Eine Sitzung in Würzburg nahm der Vorstand des „Vereins für schlesische Kunst und Kultur“ (VSK) am 9. Juli zum Anlaß, die Stiftung Kulturwerk Schlesien in ihren Räumlichkeiten kennenzulernen. Und schließlich gehörte eine Vorstellung des Kulturwerks mit Besichtigung am 25. Juli zum Programm des Seminars „Polen und Deutsche im Dialog: Wie verändert sich die erweiterte Europäische Union?“, das die Akademie Frankenwarte Würzburg durchführte.

Jahrestagung 2007 zur Altranstädter Konvention und im Gedenken an Joseph von Eichendorff

Ihre jährliche Tagung widmete die Stiftung Kulturwerk Schlesien diesmal thematisch zwei schlesischen Jahrestagen: dem Abschluß der Altranstädter Konvention im Jahre 1707 und dem 1857 verstorbenen Dichter Joseph von Eichendorff. Wurde das erste Thema in wissenschaftlichen Vorträgen behandelt, so wurde Eichendorffs mit einer Ausstellung und einem Konzert gedacht. Tagungsort war für die Tage vom 6. bis 8. Juli 2007 traditionell das Exerzitienhaus „Himmelsport“ in Würzburg. Die Tagung wurde zugleich für eine Sitzung des Stiftungskuratoriums und die Mitgliederversammlung des Vereins der Freunde und Förderer der Stiftung Kulturwerk Schlesien genutzt.

Das konfessionelle Nebeneinander von Katholiken und Protestanten in Schlesien hatte der Westfälische Friedensvertrag von 1648 geregelt. Die katholischen Habsburger bemühten sich jedoch, insbesondere nach dem Aussterben der Piasten 1675, als Oberlandesherrn Schlesiens um eine Rekatolisierung der Bevölkerung, wobei sie die Bestimmungen des Westfälischen Friedens unterliefen. Es kam zur Unterdrückung der evangelischen Konfession, evangelische Kirchen wurden geschlossen, und im evangelischen Breslau wurde 1702 eine Jesuiten-Hochschule, die Leopoldina, gegründet. Die härtesten Maßnahmen jedoch mußten auf Druck des schwedischen Königs Karl XII. rückgängig gemacht werden, der im Nordischen Krieg nach seinem Siegeszug durch Polen von Leipzig aus auch das Habsburgerreich militärisch bedrohte. Karl XII. machte sich zum Sprecher der evangelischen Schlesier und zwang als Repräsentant einer der Garantmächte des Westfälischen Friedensvertrages Kaiser Joseph I. in der Altranstädter Konvention vom 1. September 1707 zur Wiederherstellung der Religionsfreiheit in den im Friedensvertrag genannten Gebieten Schlesiens. Die einst evangelischen Kirchen in den Fürstentümern Liegnitz, Brieg und Wohlau sowie verschiedene Gotteshäuser in Münsterberg-Frankenstein wurden restituiert. Zudem wurden den Protestanten in den Erbfürstentümern über die 1648 zugestandenen drei Friedenskirchen in Glogau, Jauer und Schweidnitz hinaus aus „Gnade“ des Kaisers sechs weitere Gotteshäuser, sog. „Gnadenkirchen“, gewährt, und zwar in Freystadt, Sagan, Militsch, Hirschberg, Landeshut und Teschen, letztere die einzige evangelische Kirche in Oberschlesien.

Die Altranstädter Konvention ergab sich nicht aus einer innerschlesischen Konstellation heraus, sondern vielmehr aus einer europäischen Konfliktsituation, wie Prof. Dr. Peter Baumgart (Würzburg) in seinem Vortrag über „Schlesien im Spannungsfeld der europäischen Mächtekonflikte um 1700“ darstellte. Für den schwedischen König war die Konvention von Altranstadt ein Teil seiner evangelischen Prestigepolitik. Seine militärischen Erfolge im Nordischen Krieg ermöglichten es ihm, die schlesische Religionsproblematik wieder auf die Bühne der europäischen Politik zu holen, indem er sich für die evangelischen Schlesier einsetzte. Die von ihm erwirkte Altranstädter Konvention bildete die vertragliche Grundlage für das Verhältnis zwischen den schlesischen Protestanten und dem katholischen Kaiser als ihrem Oberherrn.

Aufgrund „Schwedischer Quellen zur Altranstädter Konvention“ befaßte sich Prof. Dr. Norbert Conrads (Stuttgart) insbesondere mit dem schwedischen Gesandten Henning Freiherrn von Strahlenheim und seiner Rolle bei den Verhandlungen mit dem kaiserlichen Sondergesandten Graf Wratislaw. Ging man bisher davon aus, daß Strahlenheim wohl von sich aus auf die schlesischen Religionsbeschwerden aufmerksam wurde, so fanden sich in den bisher noch nicht herangezogenen Quellen zwei Denkschriften zur Lage der Evangelischen, die nach erster vorsichtiger Einschätzung womöglich von einem evangelischen Schlesier stammen könnten. Das schlesische Thema war erstmals am 2. August 1707 bei den Verhandlungen in Leipzig Gesprächsgegenstand. Die die Verhandlungen, auch die Nachverhandlungen in Breslau 1709, begleitenden Flugschriften wurden in einer bisher nicht beachteten Leichenpredigt gefunden. Insgesamt war Strahlenheim erfolgreicher, als er offensichtlich selbst gehofft hatte, zumal Kaiser Joseph I. bereits von sich aus zu einer gemäßigeren Konfessionspolitik im Sinne der Frühaufklärung neigte.

Die habsburgische Gegenreformation in Schlesien verglich Prof. Dr. Arno Herzig (Hamburg) mit der „Katholischen Monokonfessionalisierungspolitik im Alten Reich“, insbesondere in den habsburgischen Erblanden, der Rheinpfalz und in den geistlichen Territorien. In Schlesien rekatolisierte die Ortsgeistlichkeit häufig nicht sehr intensiv im Unterschied zum Orden der Jesuiten. Erzielt wurde eine Sozialdisziplinierung bei äußerlicher Anpassung, der erst nach Generationen auch eine innere Zuwendung



„Gnaden Kirch zum Heil. Creutz vor der Stadt Hirschberg, Jaurischen Fürstenthums“. Kupferstich von Friedrich Bernhard Werner aus „Schlesische Bethäuser“.

zum Katholizismus folgte. Unterstützt wurden die Bemühungen zur Rekatolisierung durch die Einbindung des dörflichen Alltags in das kirchliche Leben, durch Marien- und Heiligenverehrung, Prozessionen und Wallfahrten. Unterschiede in den einzelnen Territorien betreffen offensichtlich nur Nuancen.

Die schlesischen Gnadenkirchen mit ihrer Geschichte, ihrer Architektur und ihrem Bildprogramm stellte Dr. Verena Friedrich (Würzburg) in einem Lichtbildervortrag vor. Als repräsentativster, nach dem Grundriß der Stockholmer Katharinenkirche errichteter Bau gilt die Gnadenkirche zu Hirschberg. Sie ist wie die weiteren Kirchen in Landeshut und Teschen als Steinbau errichtet, alle anderen Gnadenkirchen sind Fachwerkbauten. Einen Sonderfall in architektonischer und innenräumlicher Hinsicht stellt die Gnadenkirche in Teschen dar, die zur evangelischen Mutterkirche des Habsburgerreiches wurde.

Mit den frömmigkeitsgeschichtlichen Folgen der Altranstädter Konvention befaßte sich Pfarrer Dr. Christian-Erdmann Schott (Mainz). So wurden zwar die Konsistorien wiederhergestellt, doch nunmehr als kaiserliche Kirchenbehörden mit der Aufgabe, für Ruhe und Ordnung unter den Protestanten und für die staatspolitische Zuverlässigkeit der Pastoren zu sorgen. Eine weitere Folge war das Kinderbeten unter freiem Himmel, das aus der Angst erfolgte, daß nach dem Abzug der Schweden die Bestimmungen der Altranstädter Konvention nicht umgesetzt werden würden. Diese Bewegung setzte Mitte Oktober 1707 ein und ebte ab Mitte 1708 wieder ab. Schließlich zeugen die Gnadenkirchen vom außerordentlichen Engagement und von der finanziellen Leistungsbereitschaft der Protestanten für ihre Kirche.

Privat-Dozent Dr. Hans-Wolfgang Bergerhausen (Würzburg), der diesen wissenschaftlichen Teil der Jahrestagung leitete, stellte „Die Altranstädter Konvention als Rechtsgrundlage schlesischer Kirchenpolitik von 1707 bis 1804“ vor. Bis zum Jahre 1782 orientierten sich die Habsburger am Leitbild der Monokonfessionalität, die zu kleinlichen Auslegungen der Bestimmungen der Altranstädter Konvention und zu autoritativen Entscheidungen des Kaisers führten. So bestand etwa das Evangelische Konsistorium im österreichisch-schlesischen Teschen aus drei Katholiken und einem Protestanten! Nach der Eroberung Schlesiens durch Preußen wurde die Altranstädter Konvention als Rechtsquelle weitergeführt, nach ihr wurden die materiellen Besitzstände der katholischen und protestantischen Gemeinden bestimmt. Dabei erwies sich die Altranstädter Konvention nun in Umkehr ihrer Entstehungsgeschichte als „Schutzwehr“ für den Besitz der katholischen Kirche in Preußisch-Schlesien.

Insgesamt zeigte sich, daß die Altranstädter Konvention von 1707 keinen Durchbruch, wohl aber eine Wegmarke in der Geschichte der konfessionellen Beziehungen in Schlesien darstellte. Sie war die letzte europäische Aktion zur Konfessionellen Frage.

Joseph von Eichendorffs gedachte man mit einer Ausstellung und einem Konzert im Grafschaftsmuseum zu Wertheim. Über die Ausstellung „Eichendorff und mehr. Radierungen von Christian Mischke“ wird in einem eigenen Artikel berichtet. Zu Beginn der Eröffnung rezitierte Dr. Bodo Heimann (Kiel) verschiedene Eichendorff-Gedichte, in die Ausstellung

selbst führte Dr. Ulrich Schmilewski als Geschäftsführer der Stiftung Kulturwerk Schlesien ein.

Am Samstagabend gab das Malinconia-Ensemble aus Stuttgart unter der Leitung von Kammermusiker Helmut Scheunchen ein Konzert, einerseits mit Werken schlesischer Komponisten der Eichendorff-Zeit und andererseits mit Vertonungen Eichendorffscher Werke durch schlesische Komponisten des 20. Jahrhunderts. Neben Helmut Scheunchen am Violoncello spielten Ramin Trümpelmann Violine und Günter Schmidt Klavier; gesanglich begleitet wurden sie von der Sopranistin Chieko Mutsuhashi-Schmidt. Zur Aufführung gelangten bei diesem außergewöhnlichen Eichendorff-Konzert Kompositionen wenig bekannter schlesischer Komponisten, über die das von Helmut Scheunchen erarbeitete Programmheft wie stets vorbildlich informierte.

Schon hingewiesen sei auf die nächste Jahrestagung, die sich mit Burgen und Schlössern in Schlesien befassen und vom 20. bis 22. Juni 2008 wieder im Exerzitienhaus „Himmelspforten“ in Würzburg stattfinden wird.

Ulrich Schmilewski



Beim Deutschlandtreffen der Schlesier am 30. Juni und 1. Juli 2007 in Hannover war auch die Stiftung Kulturwerk Schlesien mit einem Stand vertreten. Das Bild, aufgenommen von Anja Weismantel, zeigt einen Blick in die Halle mit Interessenten vor dem Kulturwerksstand, rechts Andreas Kutschelis als freier Mitarbeiter und Dr. Ulrich Schmilewski im Gespräch mit einem Besucher.

Chronik

Irmgard Schöfeld, Schicksal einer Schlesierin

Das Schicksal der Irmgard Schöfeld schildert ihre Cousine Rose Slotty. Für sie ist es ein Leben wie wohl das tausender anderer Vertriebener, doch erscheint ihr das Festhalten an der Heimat, dieses Nicht-Vergessen-Können, so bezeichnend.

Irmgard Slotty wird am 13. Dezember 1934 als zweite Tochter des Wilhelm Schöfeld und seiner Ehefrau Gertrud in Groß Blumenau, Kreis Kreuzburg geboren. Beide Eltern arbeiten auf dem Gut eines Barons. Noch vor dem zweiten Lebensjahr Irmgards stirbt ihr Vater. Verwandte helfen der 22-jährigen Witwe in den nächsten Jahren. Als sie 1938 wieder heiratet, lebt die junge Familie nun in Sterzendorf im Kreis Namslau. Die Eltern arbeiten auf dem Rittergut des Grafen Georg von Saurma, während Irmgard und ihr neuer kleiner Bruder von Großeltern und Nachbarn umsorgt werden. Irmgard liebt das Leben in dem kleinen Dorf - die dörflichen Backtage, das herbstliche Gänse Schlachten und natürlich das Weihnachtsfest mit all seinen Traditionen. Früh hilft sie in der häuslichen Wirtschaft mit - bei der Gartenarbeit, beim Gänse- und Entenhüten. In der Dorfgemeinschaft fühlt sie sich völlig geborgen. Von den politischen Veränderungen im nationalsozialistischen Deutschland spürt das Kind im Dorf kaum etwas. Ihr Stiefvater wird allerdings früh zur Wehrmacht eingezogen und ist dann nur noch selten zu Hause.

Ab Januar 1945 erlebt Irmgard Krieg und Besatzung hautnah. Russische Panzer rollen durch das Dorf, Soldaten plündern, rauben Gräber aus, vergewaltigen Frauen und Mädchen, morden, zerstören und legen Brände. Die Männer des Ortes sind an der Front, die Frauen auf sich allein gestellt. Irmgards Mutter lebt mit ihren Kindern unter dem „Schutz“ einer polnischen Familie. Eine Versorgung der Bevölkerung mit den notwendigsten Lebensmitteln gibt es nicht mehr, selbst Wasser ist knapp. Ungeziefer und Krankheiten als Folge lassen nicht lange auf sich warten. Irmgards Kindheit ist zu Ende. Sie muß Mutter und Bruder, die an Diphtherie erkranken, pflegen - ohne Medikamente. Aus dem Wald oder woher auch sonst immer muß sie etwas zu essen organisieren. 1946 erfahren sie durch das Rote Kreuz, daß der Stiefvater in Kalifornien kriegsgefangen ist. Zu diesem Zeitpunkt werden sie aus Sterzendorf vertrieben - mit geringer Habe, die ihnen vor dem tagelangen Transport in Viehwagons auch noch abgenommen wird. Das Ziel ihrer Reise ist ungewiß - viele der in den Wagons eingepferchten Menschen fürchten, in Sibirien zu landen. Doch als sie nach ein paar Tagen entkräftet landen, ist es ein Lager in der Nähe von Storkow in der Sowjetisch Besetzten Zone. Nach vier Wochen werden sie nach Zehdenick an der Havel geschickt und bei einer Arztfamilie unter einem Dach einquartiert. Für Irmgard ein Glück, denn sie leidet an Ekzemen und anderen Krankheiten, ist völlig unterernährt. Ihre Mutter kann sich im Arzthaushalt etwas Geld verdienen, um die Kinder zu ernähren. Auch Irmgard hilft, indem sie in der Havel Flußkrebse fängt und diese verkauft. Sie muß wieder in die Schule gehen, was dem 14jährigen, an Freiheit und Selbständigkeit gewöhnten Mädchen außerordentlich schwer fällt. Doch sie gewinnt überall schnell Freunde.

Der Kontakt zum Stiefvater in den USA wird wieder hergestellt. Über England wird er nach Rhade in Westfalen (heute Dorsten) entlassen. Dort arbeitet er für Wohnung und Essen bei einem Bauern. Nach einem halben Jahr gelingt es Irmgards Mutter, mit ihren beiden Kindern auf abenteuerliche Weise die Grenze von Ost nach West zu überqueren. Unangekündigt kommen sie auf dem Bauernhof an, auf dem der Vater arbeitet. Sein Arbeitgeber weiß noch nicht einmal, daß dieser eine dreiköpfige Familie hat. Doch die lutherische Familie wird in dem katholischen Haus gastfreundlich aufgenommen. Der Bauer freut sich über die bereitwilligen Helfer auf dem Hof. Irmgard muß wieder zur Schule - noch für ein halbes Jahr. Sie spricht etwas Russisch, etwas Polnisch, kennt sich mit den praktischen Seiten des Lebens aus, aber was sie bisher in der Schule gelernt hatte - in Schlesien, in Mitteldeutschland-, kann sie hier nicht mehr gebrauchen. Bald wird sie lutherisch konfirmiert - die katholische Familie sorgt für einen würdigen Rahmen dieses Tages und ein Geschenk. Ihre Schulbildung ist damit offiziell beendet. Sie wird sofort für einen kleinen Lohn auf dem Bauernhof angestellt. Mit dem Lohn kann sie die Familie unterstützen. Die fröhliche, vielseitige und tüchtige Helferin ist beliebt und fällt auf. So bittet sie bald der Milchmann, für zwei Wochen bei seiner schwangeren Frau und seinen vielen Kindern auszuhelfen. Irmgard bleibt zwei Jahre bis 1953. Sie kocht für alle, macht das Haus sauber, kümmert sich um alle Kinder, das neugeborene epileptische Kind eingeschlossen, und die kränkliche Mutter. Die Kinder sind für sie wie jüngere Geschwister. Aber sie bleibt vergnügt und fröhlich, möchte tanzen gehen und darf an einem achtwöchigen Tanzkurs teilnehmen. Doch ans Heiraten will sie nicht denken. Sie ist lutherisch - die wählbaren und interessierten jungen Männer sind alle katholisch.

Irmgard wird unruhig. Sie möchte weg, hört von der Möglichkeit, in Kanada als Kindermädchen zu arbeiten. Sei besorgt sich Referenzen, bekommt die Einreiseerlaubnis nach Kanada. Doch die Mutter läßt sie nicht gehen. Diese will ihre Familie zusammenhalten. Nun aber will der Stiefvater weg. Er emigriert zu seinem Bruder nach Honey Creek, Wisconsin, arbeitet dort in einer Wurstfabrik, kauft ein Trailerhaus und holt seine Familie 1953 nach. Im November 1953 schiffen sie sich in Bremerhaven auf der SS America ein. Die elf Tage auf dem Schiff vergnügt sich Irmgard mit anderen jungen Frauen, versenkt Flachenposten, freut sich auf Indianer in den USA.

Mit viel Gastfreundschaft und Hilfsbereitschaft werden sie in Wisconsin aufgenommen, erleben ihr erstes Thanksgivingessen bei einer Familie Slotty und den ersten lutherischen Gottesdienst in Leland. Es dauert nicht lange, bis Irmgard wieder gebeten wird, sich um Kinder zu kümmern. Ein paar Wochen bleibt sie und lernt das Leben in einer amerikanischen Familie kennen. Durch Vermittlung der Slottys bekommt sie Arbeit in einer Fabrik. So bleibt sie in Kontakt mit den Slottys. Ein Sohn der Slottys, Roman, kommt ihr näher. So sind sie sich bald einig. Doch mit dem Heiraten will sie erst zwei Jahre warten - sagt sie ihrem Verlobten. Er fügt sich, bestimmt dann aber das Hochzeitsdatum. Die beiden richten für sich, die Familie und

Freunde eine traditionelle Hochzeit aus, machen eine Hochzeitsreise in die Rocky Mountains. Doch danach geht sie sofort wieder arbeiten. Als 1960 ihre Tochter geboren wird, arbeitet sie „nur“ noch im Haus und auf dem Hof. 1961 wird ihr Mann eingezogen - in Berlin wird gerade die Mauer gebaut. Nach ein paar Monaten darf er wieder zurück nach Hause. Sie bleibt in der Zeit bei den Schwiegereltern. Das zweite Kind, Sohn Michael, wird geboren.

Und nun meldet sich das Heimweh. 1966 läßt Irmgard per Anzeige in Deutschland nach Verwandten suchen. Einer meldet sich. Sie wird nach Deutschland eingeladen. Aber das Reisen innerhalb des geteilten Deutschlands ist umständlich und schwierig. Immer wieder reist Irmgard - meistens allein - in ihre alte Heimat: 1968 - Ost- und Westdeutschland, 1996 nach Rhade in Westfalen, nach Breslau, nach Groß Blumenau an das Grab ihres früh verstorbenen Vaters und Sterzendorf, 2001 wieder nach Breslau und Sterzendorf, dann ins Riesengebirge, nach Agnetendorf, 2003 macht sie eine Rundfahrt durch Schlesien. Es wird nicht die letzte gewesen sein.

„Ich bin jetzt in Amerika bei meiner Familie zu Hause“, sagt Irmgard, „aber ich muß immer wieder in mein Land zurückkehren, in dem meine Wurzeln ruhen.“
Rose Slotty

Szenische Aufführungen des „Taugenichts“ in Lubowitz und Groß Stein

Als Beitrag zum Eichendorff-Jahr 2007 - dem 150. nach Eichendorffs Tod im oberschlesischen Neisse - wurde eine Bühnenfassung seiner berühmten Novelle „Aus dem Leben eines Taugenichts“, die vor vier Jahren schon einmal in Lubowitz, dem Geburtsort des Dichters bei Ratibor, zu sehen war, dort erneut zur Aufführung gebracht sowie ein weiteres Mal vor dem Schloß Groß Stein bei Oppeln. Für die Aufführungen (unter der Regie von Wolfgang Bauschmid) konnte wieder der den Taugenichts grandios verkörpernde Münchner Schauspieler Gerd Lohmeyer gewonnen werden; die Rolle der „holden Frau“ Aurelie spielte diesmal die junge Heidelbergerin Lisa Charlotte Friederich, die zuletzt am Landestheater Linz engagiert war; für die Requisiten und die Beleuchtung sorgte Bernhard Gross. Die Vorstellungen wurden am 22. und 23. Juni 2007 angesetzt, zum Schuljahrsende in Polen, um auch Schülern der umliegenden Lyzeen einen Besuch zu ermöglichen. Diese Schulen hatten die 2003 von der Stiftung Kulturwerk Schlesien herausgegebene und vom Freistaat Bayern finanzierte deutsch-polnische Ausgabe des „Taugenichts“ in den letzten Jahren jeweils als Klassensatz erhalten und waren zusätzlich auf die Termine hingewiesen und gebeten worden, die Information an ihre Schüler weiterzugeben. Die davon erhoffte Wirkung blieb leider aus; auch zehn der elf angeschriebenen Schulen ließen jedwede Reaktion vermissen ... Den Veranstaltungen, insbesondere der in Lubowitz, wurde dennoch lebhaftes Interesse der örtlichen Bevölkerung entgegengebracht - vorwiegend aufgrund der ausgehängten Plakate und der Ankündigung in den Medien.

Dabei mußte die Vorstellung in Lubowitz vor einem drohenden Gewitter kurzfristig aus dem Schloßpark in eine nahegelegene Halle verlegt werden - dies, obwohl es den ganzen Tag über wieder nach dem sprichwörtlich schönen „Eichendorff-Wetter“ ausgesehen hatte, das Veranstaltungen in Lubowitz bisher immer auszeichnete. Durch den Umzug und die nötigen Installationen wurde die Geduld der Zuschauer auf eine harte Probe gestellt. Hinzu kam, daß das behelfsmäßige Bühnenpodest nur eingeschränkte Sicht erlaubte und die Schauspieler alle Mühe hatten, den auf das Blechdach prasselnden Regen zu übertönen. Trotzdem blieben alle bis zum Schluß und brachten durch ihren Applaus die Erleichterung über den zuletzt nachgelassenen Regen und den guten Ausgang des Stücks (das bekanntlich in dem Ausruf endet „...und es war alles, alles gut!“) sowie den Dank für die Leistung der Akteure zum Ausdruck, deren traumhaft entrücktes Spiel die widrigen Umstände zeitweise ganz vergessen ließ. „Kein andres Volk hat solch Buch. Ein Buch aber, in dem sich vor einem, auf wenigen Blättern und mit der Naivität eines Märchens, die tiefsten Seiten unseres Lebens erschließen“ schrieb einst der weltläufige Theodor Fontane über den „Taugenichts“; und Thomas Mann sah in der Schönheit des Taugenichts nichts weiter als ein Durchschimmern seiner Gotteskindheit.

Für die Wahl von Groß Stein als weiteren Aufführungsort sprachen mehrere Gesichtspunkte. Der Ort liegt zum einen inmitten des von vielen Deutschen bewohnten Oppelner Landes. Im dortigen Schloß, das im wesentlichen aus Mitteln der Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit wiederaufgebaut wurde und nunmehr der Diözese Oppeln als Tagungszentrum dient, wurde andererseits der hl. Hyazinth geboren, der Patron der oberschlesischen Kirchenprovinz (und einer der Schutzheiligen Polens);



Gerd Lohmeyer als Taugenichts im „Schlafrock“ des Zolleinnehmers vor Erzbischof Nossol in der ersten Reihe des Zuschauerparketts.

Aufnahme: Jolanta Sawicka.

das Sanktuarium im Schloß zieht viele Pilger an - besonders in diesem Jahr, da sich der Todestag des Heiligen zum 750. Mal jährt. Mit der Aufführung des „Taugenichts“ an diesem Ort sollte außerdem dem geistlichen Oberhirten der Diözese Oppeln, Erzbischof Prof. Dr. Alfons Nossol, der vor 30 Jahren am Gedenktag des hl. Hyazinth die Bischofsweihe empfing, zum bevorstehenden 75. Geburtstag eine besondere Freude gemacht werden - zumal er sein Amt mit diesem Tag in jüngere Hände zu legen gedachte (seinem Ersuchen gab der Papst, wie wir mittlerweile wissen, jedoch nicht statt). Der junge Nossol ist in der schwierigen Zeit nach dem Krieg in Neisse zur Schule gegangen und hat sich schon damals, als es keineswegs opportun war, um das Grab Eichendorffs gekümmert. Amtspflichten hinderten den jetzigen Erzbischof daran, eine der vorangegangenen Aufführungen des „Taugenichts“ zu besuchen. An dem für die Aufführung in Groß Stein vorgesehenen Tag beging er - eine schöne Fügung - sein Goldenes Priesterjubiläum. Zum Abschluß dieses Tages, den er zusammen mit seinem Weihenjahrgang in Oppeln gefeiert hatte, kam er zur abendlichen „Taugenichts“-Aufführung nach Groß Stein und mit ihm etliche Geistliche.

Glücklicherweise gab es auf der Schloßterrasse ein Zelt und ein als Bühne zu nutzendes Altarpodest; sie waren von dem Gottesdienst stehengelassen worden, der eine Woche zuvor zum Abschluß der in Groß Stein - im Gedenken an den hl. Hyazinth - zusammengetretenen polnischen Bischofskonferenz gefeiert wurde. Das Dach über dem Kopf hielt denn auch den einen oder anderen Regenschauer ab. Der Regen hatte indessen auch sein Gutes, denn er ließ zur rechten Zeit die Musikkapelle, die in dem benachbarten Touristik-Erholungs- und Rehabilitationszentrum lautstark zu spielen begonnen hatte, verstummen. So konnte man sich ganz dem in helles Licht gehüllten Geschehen auf der Bühne, dem munteren Gefiedel des Taugenichts sowie den einschmeichelnden Gesangeinlagen mit Cellobegleitung der „vielschönen Fraue“ hingeben. Das Spiel ging zum Ergötzen des Publikums schließlich mit einem kleinen Feuerwerk zu Ende - getreu der „Regieanweisung“ des Dichters, wonach „Leuchtkugeln ... vom Schloß durch die stille Nacht und die Gärten“ um das sich glücklich gefundene Paar zu fliegen haben.

Erzbischof Nossol sprach den Schauspielern und den unsichtbar hinter ihnen stehenden Promotoren im Namen aller, denen es vergönnt war, in diesen „Jungbrunnen der Gefühle“ einzutauchen, Dank und Anerkennung aus. Die verständnisvollen Geldgeber, die die Veranstaltungen in Groß Stein und Lubowitz ermöglicht haben, sind das Münchener Haus des Deutschen Ostens und das Stuttgarter Institut für Auslandsbeziehungen.

Norbert Willisch

Eichendorff-Veranstaltungen des Stuttgarter Hauses der Heimat

An den 150. Todestag am 26. November des schlesischen Romantikers Joseph von Eichendorff erinnert das Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg in Stuttgart, Schloßstr. 92, im September und Oktober 2007 mit einer Veranstaltungsreihe. Im September referierte PD Dr. Jörgen Nelles aus Bonn über das Leben und die „schlesische“ Dichtung Eichendorffs, boten Studenten der Hochschule für Musik und darstellende Kunst eine szenische Lesung zur unerfüllten Liebe Eichendorffs zu Katharina Forster. Am 30. September, 11 Uhr, spielt das Malinconia-Ensemble Eichendorff-Vertonungen schlesischer Komponisten des 20. Jahrhunderts und Kammermusik aus der Zeit Eichendorffs. Einen literarisch-musikalischen Abend mit Rezitationen von Harald Vogel und Klaviermusik von Johannes Wegler bietet die Lyrikbühne Esslingen am 10. Oktober, 18 Uhr. Und schließlich ist eine Ausstellung von Schülerarbeiten von Gymnasiasten aus Köthen und Michelbach/Binz unter dem Titel „Und keiner kennt mich auch hier“ während der üblichen Öffnungszeiten bis zum 18. Oktober zu sehen.

Neuer Bischof für das Bistum Görlitz

Papst Benedikt XVI. berief den Generalvikar im Bistum Dresden-Meißen, Konrad Zdarsa, zum neuen Bischof des Bistums Görlitz. Er folgt Bischof Rudolf Müller, der in den Ruhestand ging. Das Domkapitel, das Leitungsgremium des Bistums, durfte sich seinen künftigen Hirten selbst wählen. Konrad Zdarsa stammt aus Hainichen in Sachsen, 1974 weihte ihn der Dresdener Bischof Gerhard Schaffran zum Priester. „Görlitz ist eine schöne Stadt, die Lausitz eine schöne Landschaft“, meinte der neue Bischof, der sein Amt als Brückendienst zu Polen sieht.

Personen

Geburtstagsglückwünsche

Am 1. Juli 2007 beging Frau Dipl.-Sozialarbeiterin/Sozialpädagogin *Magdalene Leupelt*, die in Bad Gandersheim lebt, ihren 85. Geburtstag. Frau Leupelt wurde im früheren Deutsch-Lissa, das als Stadtteil Breslau-Lissa Ende der Zwanziger Jahre des vorigen Jahrhunderts nach Breslau eingemeindet wurde, geboren. Gern weist die Jubilarin darauf hin, daß ihre Eltern und Großeltern, und zwar sowohl väterlicher- wie mütterlicherseits, aus Leuthen stammen, das durch eine bedeutende Schlacht im Siebenjährigen Krieg bekannt wurde (1757 Sieg der Armee Friedrichs des Großen über die Österreicher und ihre Verbündeten). - Magdalene Leupelt besuchte von 1940 bis 1942 die Soziale Frauenschule der Stadt Breslau. Nach dem Abschluß dieser Ausbildung arbeitete sie bis 1945 in Kindertagesstätten. Nach dem Zweiten Weltkrieg besuchte Frau Leupelt 1947 das Katechetische Seminar der Evangelischen Landeskirche Braunschweig und war danach als Kindergartenleiterin tätig (1948-1956). Dann wurde sie zur Fürsorgerin mit staatlicher Anerkennung ausgebildet (1956-1958) und war nach dem Prüfungsabschluß in niedersächsischen Gesundheitsämtern mit Familienfürsorge und Jugendgerichtstätigkeit beschäftigt. Später war sie im niedersächsischen Staatsdienst als hauptamtliche Bewährungshelferin im Landgerichtsbezirk Braunschweig tätig. Der verantwortungsvolle Einsatz endete im Jahre 1981; die Dipl.-Sozialarbeiterin/Sozialpädagogin trat in den Ruhestand. Sie fand nun Zeit für Zeitungsartikel und Vorträge mit schlesischer Thematik. Trotz mancher gesundheitlicher Probleme nimmt Frau Leupelt bis heute an der Arbeit der Gemeinschaft evangelischer Schlesier und der Freunde und Förderer der Stiftung Kulturwerk Schlesien im Rahmen des ihr Möglichen interessiert Anteil.

Ebenfalls am 1. Juli konnte in Berlin der Publizist und Herausgeber *Heinz Dieter Tschörtner* seinen 75. Geburtstag feiern. Dem früheren Redakteur der Zeitschrift „Schlesien“ und Vorstandsmitglied der Gerhart-Hauptmann-Gesellschaft e. V., Berlin, seien hier die herzlichsten Wünsche entboten! Sein Leben und Schaffen würdigt Günther Gerstmann in einem Beitrag im vorliegenden Heft.

Am 4. Juli vollendete in Mainz Prof. Dr. *Hubert Unverricht* sein 80. Lebensjahr. Wir gratulieren dem Jubilar von Herzen. Sein Leben und Wirken würdigt Gerhard Kaska in einem separaten Beitrag.

Am 31. Juli beging in Tann in Niederbayern die Apothekerin und Schriftstellerin *Barbara Suchner* ihren 85. Geburtstag. Sie wurde als Barbara Prudix in Cawallen bei Breslau geboren. Einen Teil ihrer Kindheit und Jugend verbrachte sie im Waldenburger Bergland. 1927 zogen ihre Eltern

nach Obernigk im Kreis Trebnitz. Dort besuchte Barbara Prudix die Grundschule. In den Jahren 1933 bis 1937 ging sie in Trebnitz in eine Volksschule mit gehobenen Klassen. In dieser Stadt besuchte sie seit 1937 die Oberschule, an der sie sich 1941 der Abiturprüfung unterzog. 1942 begann sie in Breslau Pharmazie zu studieren. Ihr Studium setzte sie nach der Vertreibung aus Schlesien (24. Juni 1945) ab 1947 in Passau fort; sie beschloß ihre Ausbildung mit dem Staatsexamen in Erlangen im Jahre 1950. Schon im Jahre 1949 hatte sie ihren aus russischer Kriegsgefangenschaft heimgekehrten Verlobten Werner Suchner geheiratet. Aus dieser Ehe gingen fünf Kinder hervor. Barbara Suchner übernahm 1957 die „Untere Apotheke“ in Günzburg, die sie bis 1983 leitete und dann der ältesten Tochter übergab. Anschließend kaufte sie die St.-Konrad-Apotheke in Griesbach/Niederbayern. Im Jahre 1991 beendete sie ihre berufliche Tätigkeit.

1946 begann Barbara Suchner mit der Herausgabe der Nachrichten von Lehrern und Schülern der Oberschule in Trebnitz unter dem Titel „Die Penne“. Diese Zeitschrift förderte den Zusammenhalt der ehemaligen Schüler der Trebnitzer Oberschule nachhaltig. Ihre Arbeit für die Schulgemeinschaft krönte Barbara Suchner mit dem Buch „Chronik der Penne - Geschichte und Geschichten der Oberschule Trebnitz/Schlesien“ (1992). Barbara Suchner organisierte sehr viele Schultreffen und trug auch mit ihnen beispielhaft zum Zusammenhalt der weit verstreut lebenden ehemaligen früheren Schüler der Trebnitzer Oberschule bei.

Ein großes Verdienst erwarb sich Barbara Suchner auch als Schriftstellerin. Mit etlichen Büchern leistete sie ihren Beitrag dazu, daß die Erinnerung an das frühere deutsche Schlesien bewahrt bleibt und daß die Kultur dieses Landes fortbesteht. Genannt seien zunächst die Publikationen „Schlesisches Wörterbuch“ (1990) und „Lieber gutt gelebt und dafür länger. Schlesische Redensarten“ (1994), die sehr erfolgreich waren. Von den weiteren Veröffentlichungen seien hier genannt: „Land der Tränen und Träume - schlesische Kindheitserinnerungen“ (1978), „Pilgrim und Bürger. Erlebtes und Erlauschtes“ (1982), die Nachkriegserzählungen „Und wenn die 1000 Jahre vollendet sind“ (1985), „Tod, wo ist dein Stachel? Tröstliche Gedanken“ (1989), „Kein Engel fällt vom Himmel - Tagebuchblätter 1942 bis 1944“ (1992), „Wo endet die Spur? Abendgedanken“ (1992), „Verloren ist kein Wort. Liebesbriefe aus schwerer Zeit (1941-1950)“ (1996), „Weit ist der Weg nach Sanssouci. Roman“ (2000), „Feuriger Herbst. Gedichte“ (2002) und „Das Schloß in Schlesien. Roman“ (2005). Die Schriftstellerin Barbara Suchner, die lieber Philologie und vor allem Literaturwissenschaft studiert hätte (nur ihrem Verlobten zuliebe wandte sie sich der Pharmazie zu), begann im Jahre 1984 eine ganz besondere Tätigkeit: Sie veröffentlichte „Lyrische Flugblätter“ und verschickte sie an Freunde und Bekannte. Damit wollte sie dazu beitragen, die klassische deutsche Literatur zu bewahren. Dichter aus dem historischen Ostdeutschland fanden besondere Beachtung. Diese Schriftenreihe bleibt erhalten; die „Lyrischen Flugblätter“ gibt nun eine Bibliothekarin der Deutschen Pharmazeutischen Zentralbibliothek in Stuttgart heraus.

Barbara Suchner, Apothekerin, Autorin und Literaturfreundin, ist zahlreichen Einrichtungen tätig und aufmerksam verbunden, u. a. dem Förderverein der Stiftung Kulturwerk Schlesien, dem „Wangener Kreis“ und der Gerhart-Hauptmann-Gesellschaft e. V., Berlin.

Am 4. August wurde der in Diedorf bei Augsburg lebende Bibliotheksdirektor Dr. Hans-Burkhard Meyer 65 Jahre alt. Er wurde in Posen geboren, weil sein im Kreise Reichenbach geborener Vater, Dr. Hans Moritz Meyer, der spätere Leitende Bibliotheksdirektor der Stadt- und Landesbibliothek in Dortmund, damals Bibliothekar in Posen war. Hans-Burkhard Meyer studierte von 1963 bis 1967 an den Universitäten Würzburg und Münster Rechts- und Staatswissenschaften. Seine Promotion zum Dr. iur. utr. erfolgte 1969 im Römischen Recht mit einer Dissertation über das Thema „Die Haftung des Auftragsgebers“. Nach der Ausbildung zum Wissenschaftlichen Bibliothekar in Mainz und in Köln (1969-1971) ging Dr. Meyer in den höheren Bibliotheksdienst. 1971 wurde er Fachreferent und Abteilungsleiter an der Universitätsbibliothek Augsburg; dort wirkte er anschließend viele Jahre lang als Bibliotheksdirektor. Dr. Hans-Burkhard Meyer publiziert vor allem auf juristischem Gebiet und im Bereich des Bibliothekswesens. Seine Beziehungen zu Schlesien liegen auf einem anderen Gebiet. Er nimmt unterstützend und tätig an der Arbeit der Stiftung Kulturwerk Schlesien teil. Damit erweist er sich als der treue Sohn eines Mannes, der sich in der Pflege des schlesischen Kulturerbes Verdienste erwarb. Dr. Hans Moritz Meyer war nach seiner Pensionierung für kurze Zeit als Geschäftsführer der Stiftung Kulturwerk Schlesien tätig; eine bald eintretende schwere Erkrankung führte damals zum raschen Ende dieser Arbeit.

Sehnsuchtsland

von Horsthardi Semrau

Dieselben Sterne, die der Oder,
Ohle leuchten,
sie strahlen, flimmern überm
Niederrhein.
Und Mittagswolken (fern
gewittrig feuchten),
die tauchen hier wie dort
in Ätherbläue
ein.
Die Heimat
bleibt der Seele Sehnsuchtsland.
Lust-Weh der Kindheit
liegt in ihm begraben.
Wer alt,
hat durch Verlustschmerz
(ungeschönt) erkannt
die Fülle
ihrer wunderbaren Gaben.

Am 8. August vollendete Dr. Peter Rösler in Erkrath bei Düsseldorf sein 80. Lebensjahr. Er wurde in Breslau geboren. Nach der Vertreibung legte er im Jahre 1947 die Abiturprüfung ab. Anschließend studierte er Philosophie, Katholische Theologie, Geschichte, Psychologie und Volkswirtschaft. Im Juli 1954 nahm er seine Tätigkeit bei der Deutschen Bank auf; schließlich leitete er deren Düsseldorfer Zentrale. Auch im Ruhestand betrachtete es Dr. Rösler als seine Aufgabe, das deutsche Kulturgut Schlesiens zu bewahren und zu pflegen; dem Verein der Freunde und Förderer der Stiftung Kulturwerk Schlesien fühlt er sich eng verbunden.

Am 9. August wurde der in Dortmund lebende Akademische Oberrat Johannes Hoffmann 70 Jahre alt. Er wurde als Sohn eines Sargfabrikanten in Ziegenhals/Oberschlesien geboren. Nach dem Zweiten Weltkrieg verschlug es ihn in den Westen Deutschlands. Die Familie Hoffmann lebte zunächst im Kreis Lüdinghausen, dann zog sie nach Dortmund. Hier legte Johannes Hoffmann 1958 die Abiturprüfung ab. Ihr folgte das Universitätsstudium. In Freiburg, Berlin und Münster studierte der junge Mann Latein, Geschichte und Geographie. Dann war er zunächst im höheren Schuldienst des Landes Nordrhein-Westfalen tätig. 1965 heiratete er; aus der Ehe gingen zwei Kinder hervor. 1973 wurde Johannes Hoffmann an die Pädagogische Hochschule und spätere Universität Dortmund berufen; als Nachfolger von Prof. Alfons Perlick übernahm er die Leitung der Forschungsstelle Ostmitteleuropa, die der deutsch-polnischen und deutsch-tschechischen Verständigung diene. In seinen zahlreichen Veröffentlichungen befaßte sich Hoffmann u. a. mit dem deutsch-polnischen Verhältnis. Sehr zahlreich waren die Publikationen zur Geschichte und Kulturgeschichte Ostdeutschlands jenseits von Oder und Neiße und des Sudetenlands, die Johannes Hoffmann betreute. Darüber hinaus widmete er sich der vom Verlag Harrassowitz in Wiesbaden vertriebenen Reihe „Studien der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund“, die 41 Nummern umfaßt. Das Land Nordrhein-Westfalen stellte bald nach der Pensionierung von Johannes Hoffmann die institutionelle Förderung ein; daher gründete er mit Kollegen den „Verein zur Förderung der Ostmitteleuropa-Forschung an der Universität Dortmund“, der vor kurzem den ersten Band des „Lexikons der Familiennamen polnischer Herkunft im Ruhrgebiet“ (Krakau 2007) herausbrachte. Für sein wissenschaftliches Wirken erhielt Johannes Hoffmann zahlreiche Auszeichnungen, u. a. das Bundesverdienstkreuz (2000). Der Jubilar verfügt über umfassende Ostmitteleuropa-Kenntnisse. Sie waren eine Bereicherung für den Verein der Freunde und Förderer der Stiftung Kulturwerk Schlesien und für die Gremien der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat.

Seinen 75. Geburtstag beging am 13. August Pfarrer i. R. Dr. theol. Christian-Erdmann Schott, der in Mainz lebt. Er wurde in Liegnitz als Sohn eines Pfarrers geboren und stammt aus einer alten schlesischen Pastorenfamilie, über deren Vertreter er im „Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte“ 1992 berichtete. Nach der Versetzung seines Vaters nach Oppeln wurde diese Stadt zu seiner eigentlichen Heimat. Nach der Flucht lebte die Familie zunächst in der Sowjetzone Deutschlands. Im Frühjahr 1950 wurde

Christian-Erdmann Schott wegen Mangels an „fortschrittlicher Einstellung“ nach einem Verhör aus der Humboldtschule (dem früheren Domgymnasium) in Magdeburg entlassen. Nach dem Abitur in Berlin-Steglitz studierte der junge Mann evangelische Theologie in Berlin (West), Bossy/Schweiz und Göttingen. 1965 promovierte er an der Ev.-Theol. Fakultät der Universität Mainz mit einer Dissertation über „Die Anfänge des deutschen politischen Katholizismus in den ‚Historisch-Politischen Blättern‘ und ihre protestantische Reaktion“. 1966 wurde er Gemeindepfarrer in Mainz-Gonsenheim. Das blieb er 31 Jahre lang bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1997. Er heiratete 1967 und hat drei Kinder. Neben seiner Tätigkeit als Seelsorger widmete sich der Theologe der schlesischen Kirchengeschichte. Von seinen zahlreichen Publikationen seien hier die beiden größeren Arbeiten zur Predigtgeschichte genannt: „Möglichkeiten und Grenzen der Aufklärungspredigt. Dargestellt am Beispiel Franz Volkmar Reinhardt“ (1978) und „Predigtgeschichte als Zugang zur Predigt“ (1986). Das Forschungsfeld, dem er sich in besonderem Maße zuwendet, ist die gesamte schlesische Kirchengeschichte seit der Reformation. 26 Freunde und Kollegen widmeten ihm zu seinem 70. Geburtstag eine Festschrift mit dem Titel „Erinnertes Erbe. Beiträge zur schlesischen Kirchengeschichte“ (Herrnhut 2002).

Dr. Christian-Erdmann Schott wurde 1982 Beisitzer im Vorstand des Vereins für Schlesische Kirchengeschichte; seit 1990 ist er der Vorsitzende dieses Vereins. Dessen Tradition, eine Brücke zwischen wissenschaftlicher Forschung und einfühlsamer Darstellung der Kirchengeschichte zu sein, führte er fort und baute er aus. Die neuen Möglichkeiten der Zusammenarbeit mit der Evangelischen Kirche Augsburgischer Bekenntnisses in Polen nutzte er effektiv. Hier folgte er den Bemühungen, die sein Amtsvorgänger Pfarrer Reinhard Hausmann schon in den 1960er Jahren, als er noch Geschäftsführer der Gemeinschaft evangelischer Schlesier war, aufgenommen hatte. Früchte seiner Arbeit sind die „Geschichte der schlesischen Provinzialgesangbücher 1742-1950“ (1995) und der von Dr. Schott herausgegebene Sammelband „Spuren und Wirkungen der schlesischen evangelischen Kirche im Nachkriegsdeutschland“ (2000), beide im Bergstadtverlag Wilhelm Gottlieb Korn (Würzburg) erschienen.

1993 wählte der Kirchentag der Gemeinschaft evangelischer Schlesier Pfarrer Dr. Schott zum Vorsitzenden der Gemeinschaft in der Nachfolge von Oberkirchenrat Gottfried Klapper. Sein unermüdliches Wirken gab der Gemeinschaft neuen Auftrieb, besonders in den neuen Bundesländern. Aus dieser Tätigkeit erwuchs das im Bergstadtverlag W. G. Korn veröffentlichte Buch „Brücken nach Polen. Berichte aus der Gemeinschaft evangelischer Schlesier“. - Dr. Schott ist Mitherausgeber des „Jahrbuchs für Schlesische Kirchengeschichte“; er trug nicht unerheblich dazu bei, daß dieses Periodikum weiter an Ansehen gewann.

1984 begann Dr. Schotts Tätigkeit als Bundespfarrer der Johanniter-Unfall-Hilfe e. V. Der Johanniter-Ritter wurde 2006 Ehrenkommandator des Johanniterordens und Ehrenmitglied der Johanniter-Unfallhilfe. Schon 1993 wurde Dr. Schott zum Ordentlichen Mitglied der Historischen Kommission für Schlesien gewählt. Auch als Mitglied des Kuratoriums und des Stiftungsrats der Stiftung Kulturwerk Schlesien sowie des Vereins der Freunde und Förderer widmet er sich der Bewahrung und Pflege des deutschen Kulturerbes Schlesiens. Aus Überzeugung setzt er sich auch für die Zusammenarbeit mit unseren östlichen Nachbarvölkern ein.

Am 2. September beging die Schriftstellerin *Monika Taubitz*, die in Meersburg am Bodensee lebt, ihren 70. Geburtstag. Sie wurde in Breslau geboren. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs wurde sie aus Eisersdorf in der Grafschaft Glatz vertrieben. Mit ihrer Mutter fand sie zunächst eine Bleibe in Nordenham/Niedersachsen. Nach dem Besuch des Aufbaugymnasiums in Ochsenhausen studierte sie an der Pädagogischen Hochschule in Weingarten/Baden-Württemberg. Ab 1960 wirkte sie als Lehrerin, von 1965 bis zu ihrer Pensionierung in Meersburg am Bodensee.

Die Schriftstellerin Monika Taubitz galt Ende der 1960er Jahre als Neuentdeckung im Wangener Kreis. Sie wurde durch ihre frühen Gedichtbände „Fallende Sterne“ (1967), „Probeflug“ (1974) und „Netze werfend“ (1978) rasch bekannt. 1977 hatte sie mit ihrem Roman „Durch Lücken im Zaun. Eine Kindheit zwischen 1944 und 1946“ einen großen Erfolg; er erschien in zweiter Neuauflage 2006 im Bergstadtverlag W. G. Korn und im Dezember 2006 in polnischer Übersetzung im ATUT-Verlag (Breslau). Schon im Jahre 1978 erhielt die Autorin den Eichendorff-Literaturpreis des Wangener Kreises. 1983 kam „Treibgut“, ihr zweiter Roman, heraus. Im Jahr 2000 erschien ebenfalls im Bergstadtverlag ihr Gedichtband „Im Anschlag der Wellen“, der die große Verbundenheit der Verfasserin mit der Bodensee-Landschaft widerspiegelt. Zu den neuesten Publikationen gehört der Band „Ein

Land gab mir sein Wort. Gedichte über Schlesien“, der 2006 in deutscher und polnischer Sprache erschien (Neisse-Verlag Dresden und ATUT-Verlag Breslau). Dieses Buch kommt 2008 in erweiterter und illustrierter Neuauflage heraus. Inzwischen legte Monika Taubitz auch ihren dritten Roman vor, „Abstellgleis“ kam 2006 im Neisse-Verlag heraus. Die Schriftstellerin Monika Taubitz kann auf eine Fülle von Publikationen zurückblicken. Sie ist als Lyrikerin seit langem erfolgreich, schrieb aber auch Romane, Kurzgeschichten und Hörspiele. Auch als Herausgeberin und Mitherausgeberin wirkte sie erfolgreich.

Seit 1996 ist Monika Taubitz nach Dagmar von Mutius Vorsitzende des Wangener Kreises - Gesellschaft für Literatur und Bildende Kunst „Der Osten“, dessen Vorstand sie schon viele Jahre lang angehört hatte. Sie wirkt auch in den Gremien der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat in Bonn und der Stiftung Kulturwerk Schlesien in Würzburg engagiert mit. Kenntnisreich trägt sie zur Erfüllung der großen Aufgaben bei, die wir bei der Bewahrung und Pflege des deutschen Kulturerbes Schlesiens und des gesamten historischen deutschen Ostens zu bewältigen haben.

Am 16. September vollendete in Münsingen-Buttenhausen auf der Schwäbischen Alb der Rundfunkjournalist *Albrecht Baehr* sein 90. Lebensjahr. Dem Jubilar entbieten wir unsere herzlichsten Glückwünsche. Sein Leben und Werk würdigt Dietmar Scholz im vorliegenden Heft in einem separaten Beitrag.

Seinen 65. Geburtstag konnte am 21. September Dr. Dr. h.c. *Winfried Irgang* feiern. Der Jubilar lebt in Weimar bei Marburg. Er stammt aus Mähren und wurde in Brünn geboren. Nach der schulischen Ausbildung studierte er von 1963 bis 1969 Geschichte und Romanistik. Er gehörte an der Universität Mainz zu den zahlreichen Schülern von Prof. Dr. Ludwig Petry. Seine Promotion erfolgte im Jahre 1970 an der Universität Mainz mit einer Dissertation über „Freudenthal als Herrschaft des Deutschen Ordens 1621-1725“. Seit 1978 arbeitet Dr. Irgang am Johann-Gottfried-Herder-Institut in Marburg/Lahn, seit einigen Jahren als stellvertretender Direktor dieses Instituts. Dort bearbeitete er fünf Bände des „Schlesischen Urkundenbuchs“, der wichtigste Grundlage zur wissenschaftlichen Erforschung der mittelalterlichen Geschichte Schlesiens. Nach Walter Kuhn und neben Josef Joachim Menzel ist Dr. Irgang einer der besten Kenner der mittelalterlichen Geschichte Schlesiens und insbesondere der Erschließung dieses Gebietes durch deutsche Siedler seit dem Ende des 12. Jahrhunderts. Zu seinen Arbeitsgebieten gehört auch die mittelalterliche Geschichte Polens, Böhmens und Mährens. Für seine wissenschaftlichen Tätigkeiten wurde er mit dem Ehrendokortitel der Universität Breslau ausgezeichnet. Dr. Irgang kann auf eine Fülle von Veröffentlichungen zurückblicken. Zu seinem 65. Geburtstag erscheint als eine Art Festschrift ein Sammelband mit 30 seiner wichtigsten Aufsätze: *Winfried Irgang: „Schlesien im Mittelalter. Siedlung - Kirche - Urkunden. Ausgewählte Aufsätze“*.

Am 11. November 2005 trat Dr. Irgang die Nachfolge von Prof. Dr. Josef Joachim Menzel als Vorsitzender der Historischen Kommission für Schlesien an. Die Arbeit der Gremien der Stiftung Kulturwerk Schlesien bereichert er mit seinem umfassenden Wissen.

Seinen 70. Geburtstag feierte am 23. September Dr. *Dietrich Meyer*, der in Herrnhut bei Görlitz lebt. Er wurde in Mocker, Kreis Leobschütz/Oberschlesien geboren. Nach seiner Schulausbildung und nach dem Studium der Theologie wurde er am 15. Januar 1965 in Hamburg zum Dr. theol. promoviert. Im selben Jahr erfolgte seine Ordination als evangelischer Pfarrer. Von 1967 bis 1970 war er Dozent an der Near East School of Theology in Beirut/Libanon. 1976 wurde er zum Leiter des Archivs der Evangelischen Kirche im Rheinland berufen. Viele Jahre lang lebte Dr. Meyer in Düsseldorf. Vor fünf Jahren trat er als Kirchenarchivdirektor in den Ruhestand.

In wissenschaftlichen Arbeiten befaßte sich Dr. Meyer mit der rheinischen Kirchengeschichte und mit der Geschichte der Herrnhuter Brüdergemeinde. Darüber hinaus ist die gesamte schlesische Kirchengeschichte seit der Reformation das Arbeitsgebiet von Dr. Meyer. In der Nachfolge von Dr. Dr. Gerhard Hultsch ist er seit vielen Jahren Schriftleiter und Herausgeber des „Jahrbuchs für Schlesische Kirchengeschichte“. 1982 gab Dr. Dietrich Meyer das Buch „Pietismus - Herrnhutertum - Erweckungsbewegung. Festschrift für Erich Beyreuther“ heraus, in dem er mit dem Beitrag „Das theologische Seminar der Brüdergemeinde (in Gnadenfeld) zwischen Erweckung und moderner Wissenschaft“ vertreten war. 1987 edierte er ein Verzeichnis des Nachlasses von Dietrich Bonhoeffer. Im Jahr 2000 erschien in Göttingen das Buch „Zinzendorf und die Herrnhuter Brüdergemeinde 1700 bis 2000“, die Krönung aller seiner der Geschichte der Brüdergemeinde gewidmeten Arbeiten. Ebenfalls im Jahr 2000 gab Rudolf Mohr unter dem Ti-

tel „Alles ist euer, ihr aber seid Christi“ eine Festschrift für Dietrich Meyer als Band 147 der Schriftenreihe des Vereins für rheinische Kirchengeschichte heraus.

Allen Jubilarinnen und Jubilaren gratulieren wir sehr herzlich. Mit diesem Glückwunsch verbinden wir unseren Dank für ihr langjähriges Mitwirken an der Bewahrung und Pflege des deutschen Kulturerbes Schlesiens und unsere Hoffnung auf weitere fruchtbare Unterstützung unserer Arbeit.

Klaus Hildebrandt

Albrecht Baehr, ein Leben im Dienste für Schlesien

Was hat sich alles an Fakten gesammelt im Laufe eines solchen Lebens. Kindheit und Jugend in Breslau, Kriegsteilnahme, Verwundung und Gefangenschaft, eine langjährige, erfolgreiche Tätigkeit beim Süddeutschen Rundfunk, der Ausbau eines Programms, dessen inhaltliche Gestaltung den Vertriebenen ein geistiges, kulturelles Stück Heimat gegeben hat, eine lange, mühsame Sammlung von kulturellen Daten, die schließlich zur Basis für eine anspruchsvolle kulturelle „Ostarbeit“ wurde, die Herausgabe von Publikationen („Schlesien wie es lachte“, „Schlesisches Lachen“, „Humor aus Schlesien“, „Schlesien im Gedicht“), zahlreiche Lesungen vor Schlesiern, die aktive Mitgliedschaft und Mitarbeit im Wangener Kreis (wo er Mitglied der Jury des Eichendorff-Literaturpreises war) und bei der Stiftung Kulturwerk Schlesien sowie eine lange, leitende Mitwirkung in der Künstlergilde Esslingen. Bei einer solchen vitalen Lebensführung, ist es nicht möglich, auch nur annähernd alle Tätigkeiten und Aktivitäten zu erwähnen.

Albrecht Baehr hat etwas von dem durch das Schlesiertum hintergründiger und humorvoller gewordenen Bild Preußens. Pflicht hatte eine große Bedeutung, Arbeit für andere gehörte zu seinen Maximen. Auch als er in einen sogenannten Ruhestand kam, entzog er sich nicht, als man ihn brauchte. In einer Phase, in der, infolge des wirtschaftlichen Engpasses, überall gespart wurde, einer Zeit also, in der man zwischen den Möglichkeiten der Geldgeber und den Wünschen der Mitglieder leicht zerrieben werden konnte, stellte er sich der Wahl zum Gildemeister der Esslinger Künstlergilde und gab ihr zwei Wahlperioden lang ihr Gesicht. Der Verfasser konnte, was ja aus anderem Blickwinkel nicht gewesen wäre, damals als Stellvertreter der Bundesfachgruppenleiterin für Literatur, Annemarie in der Au, erleben, mit welcher Härte und Ausdauer, aber auch mit welchem Geschick Baehr die Belange der Gilde gegenüber dem doch sehr dominanten Beauftragten des Innenministeriums vertreten hat.

Auch nach dem Ausscheiden aus diesem Amt war Baehr in Sachen Schlesien unterwegs, las er aus seinen Büchern, schrieb er Artikel, war und

ist er interessierter Leser (trotz zunehmender Augenschwäche) der immer weniger werdenden Publikationen zu Schlesien. Nun lebt er, bei geistiger Frische und - trotz Sehbehinderung - großem geistigen Interesse, zusammen mit seiner aus Schlesien stammenden Frau in seinem Haus auf der schwäbischen Alb.

Alle, die ein Stück seines Weges geteilt haben, alle, die ihn schätzen und achten gelernt haben, zahlreiche Weggefährten aus Nähe und Ferne, wünschen dem Jubilar noch viele gute Jahre.

Neunzig Jahre sind eine Spanne, die zum Nachdenken anregt, eine Spanne, mit der man rechnen kann, um sich die abgelaufene Zeit unserer kurzen kulturellen Vergangenheit zu verdeutlichen. Zweimal die bisherige Lebensspanne von Albrecht Baehr und man kommt in die letzten Lebensjahre von J. W. von Goethe, die dreifache Lebensspanne führt uns in das Leben von Friedrich dem Großen, die viereinhalbmahlige Lebensspanne und wir sind bei Luther. Rechnet man seine Leben etwa zehnmal zurück, kommt man zur Gründung Breslaus. Man könnte das fortführen. Aber ein Leben ist das, was man nur einmal hat. Wer es so genutzt hat wie Albrecht Baehr, der hat sich ins Herz seiner Zeitgenossen eingegraben.

Dietmar Scholz

Univ.-Prof. Dr. Hubert Unverricht vollendet 80. Lebensjahr

Dr. Hubert Unverricht, emeritierter Professor und Ordinarius für Musikwissenschaft an der Katholischen Universität in Eichstätt, vollendete am 4. Juli 2007 sein 80. Lebensjahr.

Unverrichts Forschungsgebiete lassen sich zeitlich und thematisch klar abgrenzen: zeitlich ab 1600, vor allem das 18. und 19. Jahrhundert, und thematisch Klassik, Frühromantik, Kammermusik, Urheberrecht in der Musik, Musikeditionsrecht und regionale Musikgeschichte Schlesiens, Bayerns und des Rheinlandes. So klar und übersichtlich sich seine Forschungsgebiete darstellen lassen, so umfangreich und differenziert verhält es sich im Gegensatz dazu mit seinen Werken in diesen Forschungsgebieten. Auf diese eingehen zu wollen, würde den Rahmen dieser Geburtstagslaudatio bei weitem sprengen, weshalb ich interessierten Lesern empfehle, das Werkeverzeichnis im Band 2 M-Z der „Liegnitzer Lebensbilder des Stadt- und Landkreises“ nachzuschlagen. Das ist gewiß lohnend, weil sich hier die vielfältige Vernetzung musikalischer und historischer Themen in den oben genannten Forschungsgebieten zeigt.

Im bisherigen Leben von Professor Hubert Unverricht haben ehrenamtliche Tätigkeiten stets einen hohen Rang eingenommen: Bereits ab 1966 engagierte er sich als Mitbegründer und anfangs als Vorstandsmitglied der Interessengemeinschaft Musikwissenschaftlicher Herausgeber und Verleger (IMHV), der späteren VG Musikedition in Kassel, ab 2000 als Ehrenmitglied. Im Johann-Gottfried-Herder-Institut in Marburg/Lahn nahm er verschiedene leitende Ehrenämter wahr; so gab er von 1979 bis 1996 als Leiter der Fachkommission Musikgeschichte die Bände 8 bis 15 der Reihe „Musik des Ostens“ heraus. Die Historische Kommission für Schlesien übertrug ihm 1988 die Aufgabe des Zweiten Vorsitzenden. Dem Heimatwerk Schlesischer Katholiken stellte er sich 1995 bis 2001 als deren Präsident zur Verfügung, nachdem er bereits zuvor die Aufgabe eines Vizepräsidenten ausgeübt hatte. Im Arbeitskreis für Schlesische Musik leitete er einige Jahre lang deren Wintertagungen im Kastell Windsor (Oberpfalz). Seit 1982 ist Professor Unverricht Mitglied im Präsidium des Wissenschaftlichen Arbeitskreises der Liegnitzer Sammlung Wuppertal und hat eine große Zahl wichtiger Impulse gegeben, insbesondere ist seine Tätigkeit als Herausgeber der „Liegnitzer Lebensbilder des Stadt- und Landkreises“ in der Zeit von 2001 bis 2005 hervorzuheben. In den Bänden 1-3 wird das Leben und Wirken von 606 Personen mit bedeutendem Lebensbezug zu Liegnitz für kommende Generationen dokumentiert.

Hubert Unverricht ist ein echtes Liegnitzer Kind. Er wurde als zweiter Sohn des Kaufmannes Herbert Unverricht und seiner Frau Hedwig geb. Hampel am 4. Juli 1927 in Liegnitz geboren. Er besuchte die katholische Volksschule und ab 1938 das „Johanneum“, die Staatliche Oberschule für Jungen. Seine Neigung zur Musik zeigte sich früh. Ab dem zwölften Lebensjahr spielte er im Schulorchester und in der Spielschar mit. Aus persönlichen Gründen wurde er nicht zur Flak und zum Wehrdienst einberufen. Unmittelbar vor der Besetzung der Stadt Liegnitz durch die Rote Armee floh er nach Friedeberg am Queis. Ende Mai 1945 kehrte er zu seinen Eltern in Liegnitz zurück. Er ist der einzige von drei Brüdern, der den Krieg überlebt hat. Am 23. Juli 1945 wurde er mit seinen Eltern aus seiner Heimatstadt vertrieben.

Das Aufnahmeland Sachsen bot ihnen zunächst das Lager Kleinwelka



Albrecht Baehr mit Hund Collo.

Aufnahme: Werner Striese.

und dann eine Einweisung nach Großenhain an. Hier legte er im Juni 1947 die Abiturprüfung ab und begann anschließend mit dem Studium der Musikwissenschaft, der Germanistik und der Philosophie an der Humboldt-, später an der Freien Universität Berlin. 1953/54 erfolgte hier seine Promotion. Am 26. Mai 1955 heiratete er in Berlin seine Mitabiturientin Renate Richter. Die Familie wuchs um drei Töchter und zwei Söhne.

Nach Hilfstätigkeiten in Berlin fiel Dr. Unverricht durch die Teilnahme an einem Peisausschreiben der Gesellschaft für Musikforschung positiv auf. Das Joseph-Haydn-Institut in Köln bot ihm daraufhin eine Stelle als Mitarbeiter der Joseph-Haydn-Gesamt-Ausgaben an. Er ging deshalb 1956 nach Köln. 1962 wechselte er als Assistent zu Prof. Dr. Helmut Federhofer an die Johannes-Gutenberg-Universität nach Mainz, wo er sich 1967 habilitierte. 1974 wurde er dort zum Professor ernannt. Die neu gegründete Katholische Universität in Eichstätt berief ihn 1980 zum ersten Ordinarius auf den Lehrstuhl für Musikwissenschaft. Diese Aufgabe erfüllte er bis zum Beginn seines Ruhestands im Jahre 1991.

Univ.-Prof. Dr. Hubert Unverricht hat das Schicksal der Heimatvertriebenen persönlich erlebt, mit eigener Kraft seinen wissenschaftlichen Aufstieg bewältigt, an der Katholischen Universität Eichstätt die jüngste kunstwissenschaftliche Disziplin, die Musikwissenschaft, eingeführt und zur Geltung gebracht, wertvolle Sachverhalte zur Musikgeschichte seiner Heimatstadt Liegnitz und Schlesiens erforscht und publiziert, durch ehrenamtliche Mitarbeit in Fachkreisen und in schlesischen und Liegnitzer Institutionen deren Ziele gefördert, und all' dieses in einem überaus kooperativen Stil!

Gerhard Kaske

„Wege zu Gerhart Hauptmann“

Am 1. Juli vollendet der in Berlin ansässige Heinz Dieter Tschörtner sein 75. Lebensjahr. Unter den verdienstvollen Hauptmann-Forschern des In- und Auslandes hat sein Name einen gutem Klang, was die kaum überschaubare Fülle an Veröffentlichungen unterstreicht und in der „Internationalen Bibliographie zum Werk Gerhart Hauptmanns“ nachzuschlagen ist. Die Bände II (1989) und III (2003) verweisen auf gut 150 Beiträge! In der von der „Gerhart-Hauptmann-Gesellschaft“ veröffentlichten Reihe edierte Tschörtner eine so bedeutsame Sammlung wie „Gespräche und Interviews mit Gerhart Hauptmann (1894-1946)“ in Zusammenarbeit mit Sigfried Hoefert. Sein Engagement für einen der größten deutschen Dichter und den größten Schlesiens überhaupt mit dieser überwältigenden Fülle und dem Reichtum eines so inkommensurablen Lebenswerkes ist „das zentrale Thema meiner bei allen kritischen Einwänden von Bewunderung und Verehrung getragenen Bemühungen. Und es wird bleiben.“ Tschörtner verweist auf einen Goethe-Ausspruch, mit dem Hauptmann sein Romanfragment „Der Neue Christophorus“ (Weimarer Ausgabe 1943) einleitet: „Alles, wovon ein Mensch sich ernstlich einläßt, ist ein Unendliches.“ Eine Feststellung, die der Jubilar wohl als eine verpflichtende Botschaft versteht, von der der Dichter auch sprach: „Es steckt Ungehobenes in meinem Werk, das der Gegenwart und zukünftigen Zeit viel, viel helfen kann.“

Heinz Dieter Tschörtner stammt aus Mühlhausen (Thüringen), wo er 1951 das Abitur ablegte. Der Name Hauptmann gehört wohl zu den ältesten seines Bewußtseins. Leben wir doch alle aus den frühesten Tränken unseres Daseins. Als eine „Initialzündung“ hat wohl der Schüler das Leseerlebnis von Hauptmanns Stück „Elga“ im dramatischen Zirkel empfunden und ebenso eine eindrucksvolle „Ratten“-Aufführung. Und eine intensive Dramen-Lektüre steigerte das Interesse für Hauptmanns Dichtungen. Der 22-jährige schrieb seinen ersten Beitrag über das Requiem „Die Finsternisse“, in dem Hauptmann seinem toten Freunde Max Pinkus ein Denkmal gesetzt hat und damit auch den Antisemitismus der Nazi-Schergen anprangerte! Während seiner Tätigkeit als Bibliothekar veröffentlichte er wichtige bibliographische Kompendien, die von der Bibliothek Halle und von der Berliner Stadtbibliothek herausgegeben worden sind. Hoch zu DDR-Zeiten hat Tschörtner eine Reihe interessanter Beiträge in der Vierteljahresschrift „Schlesien“ publiziert, die er später redaktionell betreut hat. Und zum 100. Geburtstag Hauptmanns legte er eine „Auswahl für die Jugend“ vor. In der von ihm betreuten Reihe, die der Verlag Volk und Welt monatlich als „Roman“-Edition veröffentlichte, präsentierte Tschörtner solche Hauptmann-Titel: „Der Ketzer von Soana“ / „Phantom“, „Atlantis“ und „Wanda“. Und mit dem Titel „Ungeheures erhofft“ (Buchverlag Der Morgen Berlin 1986) würdigte Tschörtner solche Bereiche von Hauptmanns Texten, die weniger im Blickpunkt der Kritik und der Leser standen - wie die Lyrik und Versepike und auch zumeist erst aus dem Nachlaß veröffentlichte Werkentwürfe und Tagebücher. Dabei wurden auch die Beziehungen des Dichters

zu einigen Zeitgenossen wie Bernhard Kellermann, Thomas Mann und Johannes R. Becher sowie auch zu Bertolt Brecht und Max Kretzel angesprochen. Interessant die These, „daß die Mutter Courage nicht ohne die Mutter Wolfen, die „Tage der Commune“ nicht ohne „Die Weber“ denkbar sind.“

Zehn Jahre später sind „Neue Hauptmann-Studien“ im Bergstadtverlag Wilhelm Gottlieb Korn unter dem Titel „Unaufföhrlich bläst das Meer“ erschienen, die sich u.a. mit Hauptmanns Beziehung zu Hiddensee, mit der brisanten Rezeption des „Florian Geyer“ in der DDR, mit den „Hamlet“-Texten befassen, aber auch mit Beziehungen zur Droste-Hülshoff, Karl Kraus und einen Beitrag des russischen Kulturpolitikers Anatoli Lunatsharski bringen. In der Sammlung „Weggefährten Gerhart Hauptmanns“ publizierte Tschörtner Beiträge über die Beziehungen Max Reinhardts, Carl Zuckmayers und Joseph Chapiro zu Gerhart Hauptmann. Letzterer gab „Gespräche mit Gerhart Hauptmann“ heraus, die dankenswerterweise Tschörtner in einem Nachdruck, edierte, vermehrt um das Kapitel „Juden“ (in der Ausgabe von 1932 nicht enthalten). Diese Edition stellt ein hochbedeutsames Zeugnis dar, denn es gibt keine andere Quelle, in der Gerhart Hauptmanns Denken und seine Ansichten so anschaulich und anregend deutlich werden. In vielem erweist sich das Buch als ein ganz aktueller Beitrag für uns heute, insbesondere zu einem derart brisanten Bereich wie „Kultur und Politik“. Hier ist dieser Dichter hoch-modern.

Tschörtners jüngste Veröffentlichung: Joseph Chapiro Briefwechsel mit Gerhart Hauptmann: Diese Texte, die im Zeitraum 1920-1936 geschrieben wurden (Wallstein Verlag, Göttingen 2006) begleiten über anderthalb Jahrzehnte die Arbeitsgespräche mit dem Dichter. Chapiro, der als „Eckermann“ Hauptmanns gilt, ein rühriger Theatermann, Schriftsteller, Kritiker, Übersetzer und auch Politiker, war mit dem Dichter in Kontakt getreten, um seine Gespräche mit ihm zu veröffentlichen.

Lieber Heinz Dieter Tschörtner: „Das letzte Wort heißt: Dank - und nichts als Dank.“

Günter Gerstmann

Frankensteiner Ehrenbürgerschaft für Franz Toenniges

Am 17. Oktober 2007 wird Franz Toenniges als erster Deutscher in seiner jetzt polnischen Heimatstadt Zabkowie - deutsch Frankenstein in Schlesien - die Ehrenbürgerschaft erhalten. Eine Ehrung, die man sich vor Jahren kaum vorgestellt hätte. Voller Hochachtung und Dank ehrt ihn die Stadt wegen seiner Verdienste um die Stadtgeschichte und seine künstlerische Arbeit.

1923 in Frankenstein geboren, besuchte er das „Collegium Seraphicum“ in Neisse (OS) und ab 1936 das bekannte St. Matthiasgymnasium in Breslau. Seine Lehrer entdeckten sein Talent fürs Zeichnen und im Schreiben, so daß schon mit 14 Jahren sein erstes Album über seine Vaterstadt in Kunstschrift entstand, dem drei Jahre später „Die Entwicklung der religiösen Kunst in Deutschland“ folgte. Erste Schriftposten erschienen im Borgmeyer-Verlag in Breslau. Nach dem Verlust seiner Heimat setzte er seine Ausbildung 1946 in der „Kölner Werkschule“ fort mit den Schwerpunkten Grafik und Kalligrafie. So trägt ein Schriftposten im Kölner Dom ab 1948 seine Handschrift, heute Kulturerbe. 1950 überträgt ihm die Stadt Köln zur 1500-Jahrfeier die Ausrichtung ihrer Jugendausstellung in den Kölner Messhallen. Zuvor hatte er in der Schweiz die Freude an der Werbegratik entdeckt, so daß er schließlich jahrzehntelang in der Auslandswerbung der Bayer AG tätig war, die ihn in viele Länder führte.

Neben seiner nicht leichten Berufstätigkeit entstand auch ein breit gefächertes künstlerisches Werk. So schrieb und gestaltete Franz Toenniges mehr als 26 Bücher, Hunderte von Postkarten und kalligrafischen Einzelblättern. Ja, er hat sich einen Namen gemacht über seinen schlesisch, bergischen Wirkungskreis hinaus. Das veranlaßte den Landrat des Rheinisch-Bergischen Kreises 1986 in seiner Laudatio zur Überreichung des Verdienstordens der Bundesrepublik zu der Feststellung, „daß die Publikationen über Schlesien und das Bergische Land sich durch wissenschaftliche Genauigkeit und Akribie auszeichnen“, und nannte Toenniges Werk „eine Förderung der kulturellen Ost-West-Beziehungen“.

1986 pensioniert, besuchte er mehrmals seine schlesische Heimat und knüpft Verbindungen. Er reist durch die Bundesrepublik mit seinen Schlesien-Vorträgen, stellt vor allem im „Haus Schlesien“ aus, um das kulturelle Erbe Schlesiens, die wundervolle Schönheit der Landschaft und sein geliebtes Frankenstein den Landsleuten, aber auch der hiesigen Bevölkerung nahe zu bringen. Dabei vergaß er nie die polnische Bevölkerung in seiner Heimatstadt. Und diesen Brückenschlag haben sie ihm nicht vergessen. So baten sie ihn anläßlich der 720-Jahrfeier, sein Lebenswerk auszustellen.



Frankenstein von der Tarnauer Straße aus gesehen. Zeichnung von Franz Toenniges, 2005.

Diese Ausstellung wird nach der Verleihung der Ehrenbürgerwürde am 17. Oktober 2007 im dortigen Museum feierlich eröffnet werden. Ja, man bat ihn, auch drei Tage später in einem populärwissenschaftlichen Seminar einen Vortrag zu halten. Als Thema wählte er: „Frankensteiner, die die Welt bewegten“. Die neuen Bewohner sollen erfahren, welche Ausstrahlungen diese Stadt hatte, auf die wir stolz sein können. Denn: Frankenstein schrieb Geschichte.

Die Ausstellung präsentiert sechs Themen, mit denen Franz Toenniges seine grafischen, kalligrafischen und publizistischen Arbeiten von 1936 bis 2007 den neuen Bewohnern nahe bringt: kartografische Arbeiten zur Geschichte Schlesiens, Ausschnitte der 700-Jahrausstellung 1986 in Haus Schlesien, seine Veröffentlichungen für Stadt und Kreis Frankenstein, seine Zeichnungen, Skizzen, Kalligrafien und Reiseberichte über Schlesien, Einladungen und Plakate zu Vorträgen und Ausstellungen in der Bundesrepublik sowie kirchliche Darstellungen. Besonders begrüßt wurde, daß diese Ausstellung Toenniges für immer dem Frankensteiner Museum übergeben wird.

World Medal of Freedom für Gundolf Keil

Verliehen in jährlich 50 Exemplaren durch das American Biographical Institute, gilt die World Medal of Freedom als 'Oskar' der (Geistes-)Wissenschaften. Die Nominierung erfolgte zum Jahreswechsel; die Wahl schloß sich an im März, und im Mai 2007 konnte Prof. Keil Insignien und Urkunde entgegennehmen. Im „ranking“ erreichte er die Position 5, was gerade noch zur Platzierung unter den Top 10 % reichte. - Motiviert wurde die Verleihung durch die 'Enzyklopädie Medizingeschichte', die (von Gundolf Keil mitherausgegeben) 2005 in New York und Berlin erschien (ISBN 3-11-015714-4; bereits 2006 vergriffen), und ausschlaggebend war des Weiteren das Erscheinen von Band 12 des 'Verfasserlexikons' zur 'Deutschen Literatur des Mittelalters', dessen Zweitaufgabe Gundolf Keil zusammen mit Gerhard Eis ab 1957 vorbereitet hatte und als dessen Mitherausgeber er seit 1977 zeichnet (ISBN: 978-3-11-017673-5): Ein Blick ins über 15.000 Nachweise umfassende Handschriftenregister zeigt schon anhand der Bibliotheksstandorte, wie stark der schlesische Raum berücksichtigt ist (Breslau, Görlitz, Guben, Fürstenstein/Schl., Glogau, Heinrichau, Kattowitz, Kunewald, Liegnitz, Neisse, Olmütz, Sagan, Schweidnitz, Schwiebus, Toppau): Die Forschungsergebnisse des Gerhard-Möbus-Instituts sind ab 1983 (Bd. 4) ins 'Verfasserlexikon' eingearbeitet und wurden weitgehend auch in die 'Enzyklopädie Medizingeschichte' übernommen; sie haben darüber hinaus die grundlegende Darstellung zur 'Deutschen Fachliteratur der Artes im Mittelalter und Früher Neuzeit' geprägt, die unter Mitwirkung von Gundolf Keil soeben in Berlin herauskam (Grundlagen der Germanistik, 43; ISBN

In memoriam

Zum Tod des Philosophiehistorikers Helmut Seidel

Geboren wurde Helmut Seidel am 21. Juni 1929 zu Welkersdorf im Kreis Löwenberg als Sohn eines Zimmermanns. Nach dem Besuch der Grundschule von 1935 bis 1943 begann er eine Verwaltungslehre, die infolge der Kriegereignisse ein vorzeitiges Ende fand. 1946 mußte er seine schlesische Heimat verlassen. Es verschlug ihn nach Leipzig, wo er seit 1947 als Verwaltungsangestellter beim Rat der Stadt Leipzig beschäftigt war. 1951 bestand er an der Arbeiter-und-Bauernfakultät das Abitur. Im Anschluß daran studierte er an den Universitäten Leipzig und Moskau Philosophie. Seit 1956 wirkte er in Lehre und Forschung an der Universität Leipzig. 1961

wurde er mit einer Arbeit zur Geschichte der marxistischen Philosophie in Deutschland zwischen 1918 und 1933 promoviert. 1965 habilitierte er sich mit der Untersuchung „Philosophie und Wirklichkeit - Herausbildung und Begründung der marxistischen Philosophie“. Von 1969 bis 1971 war er Direktor der Sektion marxistisch-leninistische Philosophie, seit 1970 ord. Professor für Geschichte der Philosophie an der Karl-Marx-Universität Leipzig. Bis 1990 stand er dem dortigen Fachbereich Geschichte der Philosophie vor. In den 1960er Jahren wurde er zum Initiator der sog. „Praxis-Diskussion“ in der DDR, die den führenden DDR-Philosophen als „revisionistisch“ galt. 1977 organisierte er in Leipzig einen Spinoza-Kongreß, später edierte er mehrere Spinoza-Schriften. Zu seinen maßgebenden Publikationen gehören „Marx' ökonomisch-philosophische Begründung des sozialen Humanismus“ (1967), „Von Thales bis Platon“ (1980), „Aristoteles und der Ausgang der antiken Philosophie“ (1984), „Scholastik - Mystik - Renaissance - Philosophie“ (1990) und „Baruch Spinoza“ (1994).

Helmut Seidel, der nach der Wende 1990 evaluiert wurde, gehörte vor und nach 1990 zu denjenigen Philosophen, von denen es hieß, daß man von ihnen „wirklich etwas lernen“ könnte. Am 28. Juli 2007 ist er, dessen „bürgerliches Denken“ zu DDR-Zeiten „der Orthodoxie mißfiel“, von der Öffentlichkeit weitgehend unbemerkt verstorben. Er wurde in Leipzig zur letzten Ruhe gebettet.

Konrad Fuchs

Dr. Arno Lubos †

Am 14. November 2006 starb in einem Schweinfurter Krankenhaus der Schriftsteller Dr. Arno Lubos, Studiendirektor i.R. Zu seinem Gedächtnis erscheint in der nächsten Ausgabe des „Schlesischen Kulturspiegels“ außer einem kurzen Lebensabriß eine kritische Würdigung seines Wirkens als Geschichtsschreiber, Erzähler und Essayist.

Franz Heiduk

Aus dem Schlesischen Museum zu Görlitz

Auf dem Weg zur Toleranz. Ausstellung zum 300. Jahrestag der Altranstädter Konvention

Das Jubiläum der Altranstädter Konvention 2007 wird in Sachsen durch eine Festveranstaltung in Schloß Altranstädt, durch Publikationen, Vorträge und Ausstellungen begangen. Koordinator der Maßnahmen ist das Sächsische Staatsarchiv in Dresden. Beiträge leisten das Schlesische Museum zu Görlitz, die Stadt Markranstädt (internationale Festveranstaltungen in Schloß Altranstädt am 1.9.2007) und das Institut für sächsische Geschichte und Volkskunde e. V. (Begleitpublikation, Vortragsreihe).

Im Mittelpunkt der aus Projektmitteln des Sächsischen Staatsministeriums des Innern geförderten Ausstellung des Schlesischen Museums stehen die Ursprünge der „schlesischen Toleranz“ im 17. und 18. Jahrhundert und die Konfessionsfrage in Schlesien im Fokus der europäischen Mächtekonstellation um 1700. Die für Görlitz konzipierte und dort vom 15. März bis 15. Juni 2007 gezeigte Ausstellung ist zweisprachig deutsch und polnisch angelegt und reich mit Exponaten ausgestattet (Porträts, Waffen und Harnische der beteiligten Personen, zeitgenössische Flugschriften, Archivalien und Grafiken, Medaillen und andere Erinnerungsstücke). Sie wird in einer verkürzten Form während der Festveranstaltung in Schloß Altranstädt am 1. September 2007 gezeigt und steht ab dem zweiten Halbjahr 2008 als Wanderausstellung zur Verfügung. Als Ausstellungsorte stehen bereits fest Breslau, Hirschberg, Landeshut und Teschen.

Neues aus dem MUSEUM FÜR SCHLESISCHE LANDESKUNDE IM HAUS SCHLESIEN

„O Täler weit, o Höhen...“ Eine Reminiszenz an Joseph Freiherr von Eichendorff

Sehnsuchtschmerz, Naturliebe, die Motive des Reisens und Wanderns sowie ein verklärter Blick auf die Realität zeichnet literarische Werke der Romantik aus. Insbesondere Joseph Freiherr von Eichendorff, 1788 auf Schloß Lubowitz bei Ratibor geboren, verstand es, in seinen Gedichten und Novellen diese Empfindungen zum Ausdruck zu bringen. Dem großen Dichter wird anlässlich seines 150. Todesjahres im Museum für schlesische Landeskunde im Haus Schlesien vom 2. September bis 2. Dezember 2007 eine umfangreiche Ausstellung gewidmet.

Lyrik, Literatur, Malerei und Musik dieser Zeit mit den Leitmotiven Sehnsucht, Liebe, Natur, Jugend und Wanderschaft werden in Kontext zu Gedichten und Novellen von Eichendorff gesetzt, insbesondere zu seiner erfolgreichsten Veröffentlichung, dem „Taugenichts“. Auch die Jugend von Eichendorff, geprägt durch das elterliche Schloß Lubowitz und seine Gymnasialzeit in Breslau, wird dargestellt. Es werden sowohl die Einflußnahme von Zeitgenossen wie Friedrich und Dorothea Schlegel, Clemens Brentano und Achim von Arnim, die Eichendorff in Heidelberg und Wien kennenlernte, untersucht, als auch die historischen Geschehnisse (Befreiungskriege, Hambacher Fest) aufgeführt. So wird Eichendorff nicht nur als Dichter sondern auch als Heimatliebender, Reisender, Beamter und kritischer Beobachter des Zeitgeschehens dargestellt.

Erstmals wird das Museum für schlesische Landeskunde ein Schülerprojekt in die Ausstellung integrieren. Neben zeitgenössischen und modernen Gemälden, wertvollen Buchausgaben und Illustrationen bieten die technisch wie didaktisch spannenden Ergebnisse dieses Schülerprojekts einen neuen Zugang zu Leben und Werk des bekannten Dichters. Hörbeispiele von Gedichten und Vertonungen Eichendorffs runden die Ausstellung und den Blick auf Eichendorff von der Romantik bis in die heutige Zeit ab.

Begleitet wird die Ausstellung von einem abwechslungsreichen Konzert-, Schauspiel- und Vortragsprogramm:

- 14. Oktober 2007, 15 Uhr: „Aus dem Leben eines Taugenichts“ Romantisches Theaterspiel mit Klavierbegleitung nach Joseph Freiherr von Eichendorff mit Gertrud Gilbert
- 11. November 2007, 15 Uhr: „Eichendorff-Zyklus“ Liedernachmittag nach Gedichten von Joseph Freiherr von Eichendorff mit Bariton Ulrich Schütte und Klavierbegleitung
- 2. Dezember 2007, 15 Uhr: „Aus dem Leben eines Romantikers - Joseph von Eichendorffs 'schlesische' Dichtungen“ Vortrag von PD Jürgen Nelles, Bonn.

HAUS SCHLESILIEN - Museum für schlesische Landeskunde, Dollendorfer Str. 412, 53639 Königswinter-Heisterbacherrott, Tel.: 0 22 44/8 86-0, E-mail: museum@hausschlesien.de, Internet: www.hausschlesien.de; Öffnungszeiten: Di-Fr, 10-12, 13-17 Uhr, Sa., So. und Feiertage: 11-18 Uhr.

Bildende Kunst

Ein kaiserliches Geschenk. Gemälde des Guhrauer Malers Paul Stankiewicz in Wilhelmshaven

Ein Bildertausch zwischen Kirche und Kunsthalle veränderte Anfang 2006 das Leben der Wilhelmshavenerin Brigitte Bulla. Das Altarbild der evangelischen Christus- und Garnisonkirche in Wilhelmshaven tauschte zeitweilig den Platz mit einem Schüttbild des Künstlers Hermann Nitsch. Brigitte Bulla begann, sich für die Altarbilder der Kirche, in der sie konfirmiert, getraut und ihre Kinder getauft wurden, zu interessieren. In einem Seitenflügel entdeckte sie das ursprüngliche großformatige Altarbild, die Auferstehung Christi, das Kaiser Wilhelm I. zur Einweihung der Kirche (1872) schenkte. 1926 wurde dieses Bild gegen ein maritimes Gemälde von Schnars-Alquist ausgetauscht, und das eigentliche Bild fand von diesem Moment an kaum noch Beachtung. Einstische aus den letzten Kriegstagen hatten das alte Bild in einen traurigen Zustand versetzt, und dieses war der Anlaß für Frau Bulla, sich für die Erhaltung zu engagieren.

Da die Restaurierungskosten nicht unerheblich sind, mußte erst einmal das Leben des Malers dieses Bildes, Paul Stankiewicz, erforscht werden, denn bis zu diesem Zeitpunkt war weder eine Biographie noch ein Werkverzeichnis des Künstlers bekannt. So begann eine aufwendige Recherche, in deren Verlauf Kontakte zu Archiven, Museen, Kirchengemeinden und Kunsthistorikern bis nach Breslau und Krakau aufgebaut wurden. Nach einem ersten Hinweis aus Warschau konnte die Spur im Archiv der Akademie der Künste in Berlin aufgenommen werden, und mit der Zeit erweiterte sie sich laufend.

Johann Paul August Stankiewicz wurde am 19. April 1834 im schlesischen Guhrau als Sohn eines Schlossermeisters geboren und fünf Tage später vom Kaplan und späteren Pfarrer Ferdinand Cogho in der Stadtpfarrkirche getauft. Seine künstlerische Ader wurde schon früh entdeckt, als Zwölfjähriger wurde er 1846 sogar dem Breslauer Weihbischof Latussek bei dessen Besuch in Guhrau als Maler vorgestellt. Aus einfachen und ärmlichen Verhältnissen stammend, mußte er zunächst den Beruf des Stuben-



Paul Stankiewicz: Die Auferstehung Christi. 1872. Ehemals Elisabethkirche, jetzt Christus- und Garnisonkirche Wilhelmshaven.

malers erlernen. Die Kunst ließ ihn jedoch nicht los. Nach zwei Jahren Gesellenzeit zog es ihn nach Berlin, um dort an der Akademie zu studieren. 1860 schrieb er an den Fürstbischof Heinrich Förster in Breslau. Er wollte dessen Aufmerksamkeit wecken. Er bat Förster um Unterstützung für einen Studienaufenthalt in Rom, verwies in diesem Bittbrief auf Kirchenbilder für Guben und Krehlau und besonders auf die im Jahr zuvor von ihm vollbrachte Restaurierung des Guhrauer Fronleichnam-Kreuzweges, allesamt seine Arbeiten. Förster ermöglichte ihm einen zweijährigen Aufenthalt, wo er auch Peter von Cornelius kennen gelernt haben muß, als dessen Schüler er gilt.

Unmittelbar nach seiner Rückkehr stellte Stankiewicz 1862 in der Berliner Akademie der Künste aus, in der er 1868 erneut mit seinem ersten bekannten Portrait des späteren Kaiser Wilhelm I. vertreten war. Weitere Repräsentationsportraits der Hohenzollern und seiner Enkel Wilhelm II. und Prinz Heinrich folgten, allein vier derartige Bilder befinden sich im Landesmuseum Emden. Auch der kirchliche Hintergrund blieb für Stankiewicz's Werk bedeutend, wenn auch bisher nur wenige Gemälde aufgefunden wurden. Allein für die katholische Kirche im westpreußischen Deutsch Krone malte er fünf Altargemälde, von denen vier noch heute zu sehen sind.

Sein umfangreichstes Werk vollbrachte Paul Stankiewicz in der 1870 fertiggestellten katholischen Kirche St. Peter und Paul in der Innenstadt von Potsdam. Hier gestaltete er die kompletten Apsismalereien, die Gott Vater und Christus als Pantokrator zeigen, Maria und Josef, die Kirchenpatrone Petrus und Paulus, Evangelisten, Kirchenväter und Engel zu einem beeindruckenden Gesamtkunstwerk verbindend.

Weitere Arbeiten sind dokumentiert aber verschollen. Bis zum Januar 2007 galt dies auch für ein Portrait des Fürstbischofs Robert Herzog, das vor 125 Jahren anlässlich der Bischofsweihe des vormaligen Fürstbischöflichen Delegaten in Berlin entstand. Einer der vielen Kontakte, die Brigitte Bulla inzwischen aufgebaut hat, und eine Zeitungsnotiz im „Schlesischen Kirchenblatt“ von 1882, führten zum Auffinden des signierten Gemäldes, das sich heute im St. Hedwigskrankenhaus in Berlin-Mitte befindet.

Im Geo-Forschungsinstitut in Potsdam kann man das Portrait des ehemaligen Leiters (1870-1885), Generalleutnant Dr. Baeyer, bewundern. Dieses Bild wurde im Frühjahr 2007 entdeckt und kurz darauf das Portrait Kaiser Wilhelm II., eine Heliogravure nach einem Gemälde von Paul Stankiewicz in der Graphischen Sammlung des Stadtmuseums Berlin.

Paul Stankiewicz starb am 28. April 1897 an Herzschlag, nach einem Herz- und Lungenleiden. Er wurde auf dem Alten Schöneberger Friedhof, Berlin, beigesetzt. Seine Witwe, Alwine Stankiewicz, geb. Krämer, wohnte noch bis etwa 1900 in der Helmstr. 1, heute Hauptstr. 143, Berlin-Schöneberg. Dann verliert sich ihre Spur. Stankiewicz muß in seiner zweiten Lebenshälfte in wirtschaftlichen guten Verhältnissen gelebt haben. Mehrere eigene Mietshäuser zeugen von seinem Wohlstand.

Für die Erstellung eines Werkverzeichnisses und einer Biographie über diesen zu seinen Lebzeiten bekannten Malers erbittet Brigitte Bulla Informationen. Wer über diesen Maler, der seine Bilder mit P. Stankiewicz oder PSt signierte, Hinweise jeglicher Art geben kann, der schreibe bitte an Brigitte Bulla, Weserstr. 70, 26382 Wilhelmshaven, oder schicke eine e-Mail unter folgender Anschrift: brigitte.bulla@gmx.de.

Heribert Friedland 80 Jahre alt

Der Maler Heribert Friedland feiert am 9. August dieses Jahres seinen 80. Geburtstag. Der Künstler hat vornehmlich in der Technik des Aquarells ein bedeutendes Lebenswerk von internationaler Wertschätzung geschaffen. In intensiver Auseinandersetzung mit den Alten Meistern und der Aquarellkunst des 20. Jahrhunderts fand Friedland zu der ihm eigenen Ausdrucksform in kleinformatigen Landschafts- und Stillleben-Aquarellen. In zahlreichen Ausstellungen wurden in namhaften Museen und Galerien im In- und Ausland seine Arbeiten gezeigt (u. a. Kunstmuseum Düsseldorf, Staatsgalerie Stuttgart, Victoria & Albert Museum London, Neue Pinakothek München, Pawlowsk Palast Museum St. Petersburg, Olaf Gulbransson Museum Tegersee). Er wurde mit dem Bürgerpreis der Stadt Mülheim (Ruhr), der Ehrengabe des Lovis Corinth Preises, dem August Macke Preis und dem Esslinger Kulturpreis ausgezeichnet. Zahlreiche Glasfenster sowie Keramik- und Betonreliefs zeigen sein Gestaltungsvermögen auch in großen Dimensionen.

Heribert Friedland wurde in Schlesien geboren, kam nach Kriegsdienst, Fronteinsatz, Gefangenschaft und Flucht nach Baden-Württemberg, wo er an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste in Stuttgart studierte. Er lebt und arbeitet in Esslingen und Aichwald.

Wissenschaft

Professor Arno Herzig mit einer Festschrift in Breslau geehrt

Mit Prof. Dr. Arno Herzig aus Hamburg wurde erstmals ein deutscher Historiker von polnischen Historikern und Germanisten mit einer Festschrift geehrt. Am 23. Juni 2007 überreichten in einer Feierstunde die Herausgeber Dr. Krzysztof Ruchniewicz und Prof. Dr. Marek Zyburka in der Breslauer Akademie für Musik und Literatur Arno Herzig aus Anlaß seines 70. Geburtstages diese Schrift, an der sich 23 Wissenschaftler beteiligt hatten. Der Titel „Z Gorzanowa w świat szeroki ...“ [Von Grafenort in die weite Welt] nimmt dabei Bezug auf den Ort, in dem Arno Herzig bis 1946 gelebt hatte, eine Gegend, die ihn mit ihrem Reichtum an Geschichte in jungen Jahren wesentlich prägte.

Die Laudatoren - Prof. Dr. Rościszlaw Żerelik für das Historische Institut und Prof. Dr. Marek Hałub für das Germanistische Seminar - hoben die fruchtbare Zusammenarbeit von Prof. Herzig und den Mitarbeitern ihrer Institute hervor und sagten u.a.: „Prof. Arno Herzig ist einer der wenigen Historiker, die sehr schnell die Zusammenarbeit mit den polnischen Historikern und Germanisten und Kunsthistorikern aufgenommen haben. Dies fand auch Ausdruck in seiner Teilnahme am 16. Kongreß der polnischen Historiker in Breslau 1999 und den vielen anderen polnischen Wissenschaftskonferenzen. Herr Prof. Herzig hat die für die schlesische Kulturgeschichte unumgänglich notwendige Sensibilisierung aufgebracht Seine Forschungstätigkeit ist der beste Beweis dafür, daß der Vorwurf des „Dialoges der Taubstummen“ zwischen den deutschen und polnischen Wissenschaftlern abgelehnt werden muß. ... Gerade in der heutigen Zeit, in der die deutsch-polnischen Wechselbeziehungen in den Medien beider Länder mit Begriffen wie „Versöhnungskitsch“, „kalter Krieg“ und „Neurose“ um-



Überreichung der Festschrift an Prof. Dr. Arno Herzig (r.) durch Dr. Krzysztof Ruchniewicz.

schrieben werden, erscheint der Einsatz von Arno Herzig auf diesem Gebiet - ohne zu übertreiben - als imponierend und beispiellos.“ Darauf wies ebenfalls der deutsche Generalkonsul Dr. Helmut Schöps in seiner Ansprache bei der Ehrung hin.

Die Festschrift enthält zum Abschluß ein Verzeichnis der Veröffentlichungen von Arno Herzig. Es umfaßt 19 Monographien, die Herausgabe und das Redigieren von 18 Sammelbänden sowie 159 Aufsätze. Nicht wenige der Veröffentlichungen befassen sich dabei mit Schlesien und der Grafschaft Glatz. Dabei muß erwähnt werden, daß Arno Herzig seine Lehrtätigkeit an der Universität Hamburg auch auf die Geschichte Osteuropas im Kontext der europäischen Geschichte sowie Ostmitteleuropas als Geschichte eines auch durch Deutsche geprägten Kulturraumes ausrichtete, und damit auch bei seinen Hamburger Studenten das Bewußtsein u.a. für die Geschichte Schlesiens weckte. In diesem Zusammenhang entstand 1996 sein Buch „Refomatorische Bewegungen und Konfessionalisierung. Die habsburgische Rekatholisierungspolitik in der Grafschaft Glatz.“ Besonders hervorzuheben ist jedoch das Buch „Geschichte des Glatzer Berglandes“, das Arno Herzig 2006 zusammen mit Małgorzata Ruchniewicz herausbrachte, und das in deutscher und polnischer Sprache erschien. Die polnische Ausgabe war bereits nach kurzer Zeit vergriffen - inzwischen erschien eine zweite Auflage. Daran wird deutlich, wie groß das Interesse der heutigen Bevölkerung Schlesiens an der Geschichte des Landes ist, das nun ihre Heimat ist. Das dokumentiert aber auch, wie wichtig es ist, das historische Wissen weiterzugeben, so wie es Prof. Herzig neben zahlreichen Veröffentlichungen ebenso in einem Zyklus von Lehrveranstaltungen und Vorlesungen am Willy-Brandt-Zentrum für Deutschland- und Europastudien der Universität Breslau getan hat.

Nicht nur in Polen weiß man die Verdienste von Prof. Arno Herzig zu würdigen. Bereits 2003 erhielt Arno Herzig für seinen Einsatz um den wissenschaftlichen Austausch zwischen den Universitäten Hamburg und Prag die Gedenkmedaille der Prager Universität verliehen.

Im Namen der Breslauer Germanisten sagte Prof. Marek Hałub in seiner Laudatio abschließend: „Trotz Ihres 70. Geburtstages werden Sie sich sicher, lieber Herr Prof. Herzig, von den „Breslauer Verpflichtungen“ nicht befreien können ... Ihre Gastvorträge sind eine wichtige Bereicherung unseres Lehrprogrammes.“

Angelika Marsch

Stipendienfonds des Polnischen Historischen Museums

Das Polnische Historische Museum in Warschau wurde vom Minister für Kultur und Nationalerbe der Republik Polen am 2. Mai 2006 ins Leben gerufen. Es hat die Aufgabe, die Geschichte Polens zu popularisieren und das Interesse für das polnische historische Erbe im Lande und außerhalb Polens zu wecken. Dies soll durch Ausstellungen sowie Forschungs- und Bildungstätigkeit geschehen. Das Museum hat auch einen Stipendienfonds eingerichtet, mit dem wissenschaftliche Forschungen und Vorhaben zur Popularisierung der Geschichte Polens im Ausland finanziell unterstützt werden. Das Stipendienangebot ist für Ausländer bestimmt, die sich mit der Geschichte Polens beschäftigen. Die Stipendien sollen einmal im Jahr verge-

hen, die der zweiten Auflage der Übersetzung Eichen-dorffs beigegeben waren. Er beschließt das schön ausgestattete Buch mit einem aufschlußreichen Nachwort. Alles in allem: Eine ungewöhnliche Festgabe zum 150. Gedenktag des Todes des deutschen Romantikers!

Franz Heiduk

Hans-Joachim Kempe und Heinrich Bünger (Hg.): Liederbuch der Alten Breslauer Burschenschaft der Raczeks zu Bonn. Bund Alter Breslauer Burschenschaftler e. V., Bonn 2007, 78 S., 6 farb., 12 sw. Abb., 8,- €. [Bezug: Verein der Freunde und Förderer der Stiftung Kulturwerk Schlesien e.V., Postfach 11 04 25, 97031 Würzburg]

Aus Anlaß des 125. Todestages des schlesischen Dichters und ihres Bundesbruders Carl von Holtei haben der Bund Alter Breslauer Burschenschaftler e.V. und die Alte Breslauer Burschenschaft der Raczeks zu Bonn dieses Textbuch mit Studentenliedern Breslauer Burschenschaftler herausgegeben. Unter den Autoren findet man neben Holtei die im Kaiserreich überaus bekannten und auch heute nicht vergessenen Dichter Rudolf von Gottschall, Moritz Graf von Strachwitz und Willibald Alexis, die Kladderatsch-Redakteure Löwenstein und Friedländer, den preußischen Kultusminister Heinrich von Müllner sowie viele andere. Mit diesem Liederbüchlein, das jedoch keine Noten enthält, soll ein Stück Breslauer Studententradition weiterleben.

Bodo Heimann: Göttliches Indien. Gedichte. Husum Verlag, Husum 2006, 70 S., 6,- €. ISBN 978-3-89876-311-0.

Vier Jahre lang lebte Bodo Heimann, 1935 in Breslau geboren, mit seiner Familie in Indien, wo er als Professor für Deutsche Sprache und Literatur an der Universität Haiderabad lehrte. Zwei seiner Kinder wurden in Indien geboren. Ausgedehnte Reisen führten durch alle Teile des Subkontinents. Immer wieder faszinierte die spannungsreiche Vielfalt der Religionen, Sprachen und Kulturen: Hindus mit ihren Göttern und Göttinnen und verschiedenen Lebensweisen, Buddhisten, Jains, Parsen, Christen, Moslems, Sikhs, sie alle teils traditionell rechtgläubig, teils modern im Sinne europäischer Aufklärung, dazu in manchen Regionen Stammeskulturen zivilisationsferner Ureinwohner.

Die Texte dieses Gedichtbandes vergegenwärtigen mit ihren Klängen, Rhythmen, Zauberworten den Reiz des Landes und zeugen von der unauslöschlichen Faszination der Begegnung mit Indien, von der aus auch ein verfremdender Blick auf das eigene Herkunftsland wohl tut.

Gustav Werner: Görlitzer Sagen für Schule und Haus. Senfkorn Verlag, Görlitz 2006, 47 S., Abb., 2,95 €. [Bezug: Schlesische Schatztruhe, Brüderstraße 13, 02826 Görlitz]

Neu aufgelegt wurden die „Görlitzer Sagen für Schule und Haus“ aus dem Jahre 1903. In der Broschüre werden 24 heimatliche Sagen wiedergegeben, die von Gustav Werner, damals Lehrer an der Mädchen-Mittelschule in Görlitz, gesammelt und nacherzählt wurden. Die Sagentexte werden in dieser überarbeiteten Ausgabe ansprechend umrahmt mit bildlichen Darstellungen von Bernhard Kremser. Bei der vorliegenden Publikation handelt es sich um die einzige derzeit erhältliche Publikation über Görlitzer Sagen.

Angelika Marsch: Kotlina Jeleniogórska dawniej i teraz. Blick auf das Hirschberger Tal einst und jetzt. Fundacja Dominium Lomnica, Lomnica 2007, 136 S., 93 farb., 4 sw. Abb., 1 Kte., 11,90 €. ISBN 978-83-923979-0-8. [Bezug: Schlesische Schatztruhe, Brüderstraße 13, 02826 Görlitz]

Das im Riesengebirge am Fuße der Schneekoppe gelegene Hirschberger Tal war im 19. Jh., vor allem in der Zeit der Romantik, das beliebteste Reiseland nördlich der Alpen. Und auch heute ist diese Landschaft mit den sanften Hügeln, den schroffen Felsformationen und gigantischen Wasserfällen wieder ein beliebtes Urlaubsgebiet. Die touristischen Attraktionen – Burgen, Schlösser, Kirchen, Naturwunder – werden in diesem zweisprachigen, von der Stiftung „Dominium Lomnica“ hgg.

Stiftung Kulturwerk Schlesien, Postfach 11 04 25, 97031 Würzburg
PVSt, Deutsche Post AG, Entgelt bezahlt, B 06760

Buch in ihrer historischen Entwicklung bis in die Gegenwart beschrieben und mit überwiegend aus dem 19. Jh. stammenden Kupferstichen und Lithographien, aber auch aktuellen Fotos illustriert, manches leider etwas blaustichig. Die Autorin ist Spezialistin sowohl für historische Bildquellen als auch für das Hirschberger Tal. Ein empfehlenswertes und preiswertes Buch.

Weiterentwicklung des Klassizismus und runden diese Darstellung von Friedhelm Grundmann, Architekt und Architekturhistoriker in Hamburg und exzellenter Kenner des Klassizismus in der Baukunst, ab.

Barbara Weinrich: Schlagsahne aus Magermilch. Vom Überleben in schwieriger Zeit. Verlag Neue Literatur, Jena, Plauen, Quedlinburg 2007, 184 S., Musiknoten, 14,40 €. ISBN 978-3-938157-64-0.

Die Autorin, 1938 im schlesischen Löwenberg geboren, bietet einen offensichtlich autobiographischen Bericht. Geschildert wird die Kindheit und Jugend des Mädchens Karin in Löwenberg, Bunzlau und Görlitz. Die Flucht aus Görlitz 1945 mit der Mutter und den drei älteren Geschwistern führt in die Gegend von Weiden in der Oberpfalz. Ein Schwerpunkt der Darstellung sind die Schwierigkeiten Karins, sich in der neuen Umgebung zu akklimatisieren, heimisch zu werden. Auch mit der Mentalität der eingessenen Bevölkerung, die jedem Fremden mit Argwohn und Vorurteilen begegnet, kommt sie nicht zu recht, vor allem wenn die Ablehnung in persönlichen Angriffen gipfelt wie der Verleumdung, das Kind eines Nazis zu sein. Mit Abitur und frühzeitiger Heirat 1958, die eine erneute Einengung bedeutet, endet das Buch.

Hans Niekrawietz. Sämtliche Gedichte. Mit Anmerkungen und einem Nachwort hgg. v. Gerhard Kosellek. Bergstadtverlag Wilhelm Gottlieb Korn, Würzburg 2007, 540 S., 24,90 €. ISBN 978-3-87057-284-6.

Diese Edition der sämtlichen Gedichte des schlesischen Dichters Hans Niekrawietz (1896-1983) umfaßt neben der in Buchausgaben, Zeitschriften und Zeitungen erschienenen Lyrik aus über fünfzig Jahren literarischen Schaffens auch die Gedichte aus seinem Nachlaß. In ihrer Vollständigkeit und bisher unbekanntem Fülle ermöglicht die Ausgabe erstmals einen Einblick in die thematische Vielfalt und den Ideenreichtum seiner Dichtung. Das umfangreiche Nachwort und der wissenschaftliche Apparat (Erst- und Wiederabdrucke, Lesarten, Erläuterungen) des Literaturwissenschaftlers Prof. Dr. Gerhard Kosellek helfen Liebhabern der schönen Literatur, ihr Wissen zu vertiefen, und bieten Germanisten die Grundlage für weitere Forschungen.

„Schlesischer Kulturspiegel“ ISSN 1437-5095
Herausgeber und Verlag:

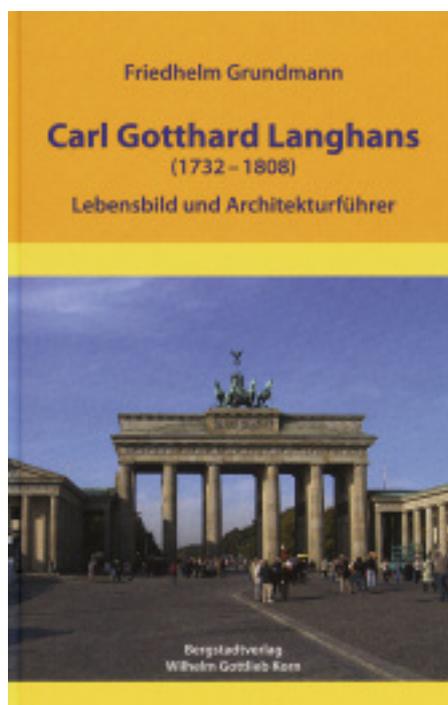
Stiftung KulturWerk Schlesien, Kardinal-Döpfner-Platz 1, 97070 Würzburg; Postfach 11 04 25, 97031 Würzburg, Tel. 09 31/5 36 96; Fax 09 31/5 36 49; e-mail: info@kulturwerk-schlesien.de

Erscheinungsweise: 4 x jährlich
Redaktion und Layout: Dr. Ulrich Schmielewski

Texterfassung: Anja Weismantel
Nachdruck von Beiträgen und Wiedergabe von Abbildungen nur mit schriftlicher Genehmigung und Quellenangabe.

Regelmäßige Zusendung erfolgt auf schriftliche Bestellung beim Herausgeber und gegen eine Spende auf Konto-Nr. 02 36 000 bei der Deutschen Bank AG Würzburg (BLZ 790 700 16)

Techn. Herstellung: main-rundschau druck + satz, 97076 Würzburg, Telefon 09 31/2 79 77 -0



Friedhelm Grundmann: Carl Gotthard Langhans (1732-1808). Lebensbild und Architekturführer. Bergstadtverlag W. G. Korn, Würzburg 2007, 136 S., 28 farb., 160 sw. Abb., 19,90 €. ISBN 978-3-87057-280-8.

Das Brandenburger Tor in Berlin ist das berühmteste Bauwerk von Carl Gotthard Langhans. Der gebürtige Schlesier war Mitbegründer des Frühklassizismus in Deutschland. Man pries ihn als den »Wiedererwecker der antiken Baukunst«, doch auch seine zahlreichen weiteren Bauten in Schlesien, Berlin und Potsdam - Kirchen, Schlösser und Nutzbauten - zeugen von der hohen Meisterschaft seiner Baukunst. Auch als Innenarchitekt hat er Hervorragendes geleistet. Dieses zu wenig bekannte Werk kennen zu lernen und neu zu entdecken ist Anliegen dieses reich illustrierten Buches. Es verbindet eine knappe, prägnante Biographie mit einem als Reisebegleiter konzipierten Architekturführer.

Zu den bedeutenden Bauten von Langhans gehören das Marmorpalais und die Parkbauten im Neuen Garten in Potsdam, das Anatomische Theater der ehemaligen Tierarzneischule in Berlin sowie das Palais Hatzfeld in Breslau und bemerkenswerte Kirchen in Niederschlesien. Hinweise auf Leben und Werk von Carl Ferdinand Langhans (1782-1869), seinen Sohn, illustrieren die